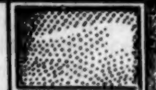
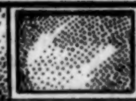
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



35 Jahrgang. — Scottdale, Pa., 5. Juni 1912. — No. 23.

Der Mensch denkt — Gott lenkt

Über

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde;

Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.

Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten: und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind,

Bei denen, die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach tun.

Ps. 103, 15—18.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Nicht durch eigne Kraft.

Mühsam klimmt am Felsenpfade
Steil ein Pilgersmann hinan;
Er verschmäht den Ruf der Gnade—
Zeigen will er, was er kann.

Neben ihm auf leichtem Flügel
Steigt ein Adler in die Luft,
Ueberfliegt das Reich der Hügel
Schnell und atmet Himmelsduft.

„Müden schaff' ich neues Leben,
Kraft den Unvermögenden,"
Spricht der Herr. Seht, wie sie schweben
Hoch in Himmelsgegenden!

Wie ein Adler rasch und kräftig
Fliegt, wer auf den Herren harrt;
Fremde Stärk', in ihm geschäftig,
Hebt ihn aus der Gegenwart.

In der Zukunft lichte Höhen,
Von der Erde himmelan;
Tod und Sünde wird er sehen
Schwinden unter seiner Bahn.

Seines schroffen Hügels Spitze
Hat der Wanderer jetzt erreicht;
Von des Tages Last und Hitze
Müde, steht er da und keucht.

Sagt, was hat er nun gewonnen?
Höher steigt sein Blick hinauf,
In das hehre Reich der Sonnen
Schwingt sich seiner Wünsche Lauf.

Doch der Füße fern'res Streben
Ist ihm rettungslos versagt;
Ja, er muß verloren geben,
Was er sich bisher erplagt.

Unbekümmert um die Tadler
Hoch in Lüften siehet er
Schweben frei und kühn den Adler—
„Wer doch auch dort oben wär'!"

Höre Rat, du Kind der Mühe!
Flügel bietet dir der Herr;
Gehe hin, mach's wie Maria—
Eins ist nötig: Er, nur er!

Adlersfittiche erheben
Mächtig den, der ihm sich gab;
Flug mit ihm ist leichtes Schweben
Ueber Erde, Tod und Grab.

J. B. v. Albertini.

Die Form des Gebets.

Fortsetzung zu „Der Zweck des Gebets."

Wo der wesentliche Geist des Gebets, wie er hier beschrieben, ins Herz gedrungen ist, da wird man auch bemüht sein, die Ausdrücke in die entsprechende Form einzukleiden. Wenn die Selbstliebe soweit unterdrückt ist, daß die Liebe zu geistlichen Nutzwirkungen herrschender Grundsatz geworden ist, und die Neigungen anfangen, sich in Uebereinstimmung mit den tiefen Antrieben himmlischer Liebe zu bewegen, dann wird der Mensch aufhören, den Herrn anzurufen, daß er seine selbstsüchtigen Wünsche erfüllen möge. Er wird nur um solche Dinge bitten, an deren Bewilligung, wie er weiß, Gott sein Wohlgefallen hat. Er wird sich zu Gottes Gnadentron nahen mit dem aufrichtigen Verlangen, alle seine Neigungen und Gedanken in die Hand des Herrn niederzulegen, in jeder Hinsicht seinem Willen gehorsam zu sein. Er wird bekennen und fühlen, daß er seine eigenen wirklichen Bedürfnisse nicht kennt, und wird es daher vorziehen, sich dem Herrn zu nahen in der Sprache des Wortes Gottes. Das Gebet des Herrn wird von ihm mit ganz besonderem Wohlgefallen angesehen werden, und er wird sich beständig bemühen, in den Geist und das Leben, die innere und wahre Bedeutung jener Gebetsform einzudringen. Wenn er die Bitte ausspricht: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel," so weiß er, daß es des Herrn Wille ist, diese Bitte in Erfüllung gehen zu lassen; ehe sie aber vollständig in Hinsicht seiner selbst bewilligt werden kann, muß ihre tiefe, geistige Bedeutung in seine Neigungen und Gedanken aufgenommen werden und in seinem Leben sich darstellen. Und die öftere Wiederholung dieser Worte, während er in Aufrichtigkeit und Demut zum Herrn aufschaut, hat zur unmittelbaren Folge, daß er mehr und mehr in jenen Gemütszustand kommt, wo es seine größte Freude sein wird, vereint mit den Engeln und allen guten Menschen, zu tun den Willen seines Vaters im Himmel. Dieser Wille ist uns vorgehalten in den heil. zehn Geboten. Darum sollen wir alles von ihm Verbotene, das Böse, fliehen und verabscheuen als Sünde, als Feindschaft wider Gott, und sein Reich, und unser Herz öffnen allem Guten, weil es ihm wohlgefällt und es das Bestehen seines Reiches bedingt.

Wenn er betet: „Gib uns unser täglich Brot!" so weiß er, daß alles Brot, sowohl das geistige als auch das natürliche vom Herrn gegeben wird. Geistiges Brot, welches ist das Gute der himmlischen Liebe, jene göttliche Nahrung, welche die Seelen der Menschen nährt und stärkt. Dieses Brot wird jederzeit gegeben, insofern der Mensch zu seinem Empfang bereit ist, und ernstlich in des Herrn eigenen Worten darum bitten, ist ein wichtiges Mittel, uns zur Aufnahme desselben vorzubereiten.

Gott verleiht jederzeit die Güter des Lebens mit genauer Rücksicht auf die Wohlfahrt jedes einzelnen Menschen. Und da es unmöglich für uns ist, zu wissen, was zu unserem Besten dient, so ist der rechte Weg der, daß wir uns der Hand des Herrn übergeben und um unser täglich Brot bitten, womit wir gerade diejenigen Dinge meinen, welche die göttliche Weisheit uns zu schenken für gut findet.

Wenn der erleuchtete und wiedergeborene Mensch betet: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen," so weiß er, daß jeder in Versuchung gerät, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelocket wird, und daß der Herr niemals jemand in Versuchung führt, sondern jeden vom Uebel erlöst, soweit der Mensch selbst es zulassen will. Der Mensch, weil er frei ist, kann nicht vom Uebel erlöst werden, ohne daß er freiwillig und vereint mit der göttlichen Barmherzigkeit wirkt und das Uebel, alles Böse und Falsche, als Sünde gegen den Herrn meidet und flieht. Es ist also in jeder Bitte, die dieses göttliche Gebet enthält, eine große, zuverlässige Wahrheit enthalten, welche uns lehrt, daß die Gnade und Barmherzigkeit des Herrn unendlich und unwandelbar ist, und daß der große Zweck und Nutzen des Gebets darin besteht, daß es zu ihm zieht und zur Aufnahme seiner göttlichen Liebe und Weisheit vorbereitet. In dem Verhältnis, wie der innerliche Nutzen des Gebets erkannt wird, werden die Menschen weniger Interesse finden an den Gebetsformeln, welche die eigene Weisheit ihnen gegeben, aber zur nämlichen Zeit ein inneres Vergnügen haben in und an jenem göttlichen Gebet, womit uns die Weisheit des Herrn selbst versehen hat.

Das Gebet kann in Beförderung der Wiedergeburt nur dann wirksam sein, wenn es unmittelbar gerichtet wird an unseren Vater im Himmel, welcher sich in gnädiger Weise geoffenbart hat in der Person unsers Herrn Jesu Christ. In ihm schauen wir den geoffenbarten Vater, den Herrn des Lebens und die göttliche Weisheit. An ihn sollten alle unsere Gebete gerichtet sein. Laßt uns zu ihm gehen im Glauben und demütigem Vertrauen auf seine Barmherzigkeit, indem wir gleichzeitig dieses erkannte Uebel als eine Sünde gegen ihn meiden. Dann wird uns die Himmelstür geöffnet werden. Wir werden gereinigt werden durch die Macht der göttlichen Wahrheit.

Vereinigte Staaten

California.

Atwater, Calif., den 17. Mai 1912.
Werte Rundschau!

Montag, den 13. des Monats kamen Johann Flaming von Reedley, Calif., zurück, wo sie auf Besuch waren. Es soll ihnen dort auf Stellen ganz gut gefallen haben. Wir haben Sonnenschein am Tage und kühle Nächte.

Dienstag abend hatten wir kühlen Wind vom Nordwesten und es sah auch etwas nach Regen aus; aber es hat nicht geregnet. Die Arbeit an Br. P. P. Giesbrechts Haus ist stark vorangeschritten. Schreiber dieses, A. J. Köhn und J. P. Wedel waren die Bauleute daran.

Gustav Peterson, der Store-Mann hier in Winton, ging Dienstag, den 14. des Monats per Bahn nach Turlock, Calif.; ist aber schon zurück. Hier in dieser Gegend pflanzen die Leute schon Süßkartoffeln. Mein Nachbar, E. Höppner, will 40 Acres pflanzen, d. h., wenn er wird genug Pflänzlinge haben.

Die Süßkartoffel - Pflänzlinge preisen hier von $3.50 bis $5.00 per tausend Stück. Hier essen die Leute schon Kartoffeln, das ist gemeint, junge.

Der Gesundheitszustand ist hier, soweit ich weiß, gut.

Gestern kam Jakob Esau's ihr Sohn Ja-

kob von Merced, wo er als Baumeister an einem Store gearbeitet hat, für $4.00 den Tag.

So geht's hier in California rastlos weiter: Einer arbeitet hier, der Andere dort, und alles blickt froh in die Zukunft. Auf den Bauplätzen hört man emsiges Hämmern; im Felde wird gepflügt; hier geht Einer zur Stadt und macht Einkäufe; mancher lebt sehr eingeschränkt, während der andere gar nicht daran denkt. Dann werden Pläne für den nächsten Tag gemacht, wobei man oft zu sehr die Worte in Jak. 4, 14 außer Acht läßt. Sehr oft sind wir Menschen darauf bedacht, uns selbst zu schützen; aber wir sind in Gottes Hand, der alles weiß und auch unsere Gedanken kennt.

Mit Gruß,

J. B. Köhn.

Reedley, Calif., den 17. Mai 1912.

Werte Leser der Rundschau!

Will heute wieder einmal etwas von hier berichten—mein Schweigen hatte seine Ursache.

Wir sind wieder zurück nach Reedley; die Ursache war nicht, daß uns jene Gegend bei Winton und Merced nicht gefallen hat, sondern weil mein alter Vater, meine Schwester und alle Brüder meiner lieben Frau hier wohnen. Auch hatten wir unser Alfalfaland hier nicht verkauft.

Wie ich s. Z. berichtete, zogen wir dorthin, um in der deutschen, neuen Ansiedlung, den Kindern deutschen Unterricht zu erteilen. Von dem Resultat und von der Prüfung hat ja unser Korrespondent von dort aus berichtet. Wir leiteten auch jeden Sonntag morgen die Sonntagsschule und dienten mit dem Wort. Abends war jeden Sonntag Gesang und Erbauungsstunde. Wir wurden dort oft reichlich gesegnet, doch mußten wir auch erfahren, daß alle, die in der Reichssache tätig sind, mit mancherlei Hindernissen zu kämpfen haben.

Als wir nach Reedley kamen, war kein leeres Haus zu haben, und wir mußten uns eine zeitlang so „herumstoßen." Dann kauften wir ein geräumiges Haus mit vier Lotten (Baustellen) und sind jetzt wieder eingerichtet. Anfangs haben wir viel an die lieben Freunde bei Winton gedacht — möchten wir so leben, daß Gott uns reichlich segnen kann.

Die Cooperative Land und Trust Co., von der alle unsere Leute das Land gekauft haben — wobei Julius Siemens als Vermittler oder Verkäufer diente, hat jetzt einen großen Ranch gekauft und haben bei Fairmead jetzt viel Land feil, welches nur vermittelst Brunnenwasser bewässert werden kann. Man schreibe an die genannte Company, oder an Julius Siemens um deutsche, illustrierte Beschreibungen jenes Landes. Die Company ist, soviel wir ausgefunden haben, völlig zuverlässig.

Das Wetter war im März, April und anfangs Mai stürmischer als man hier gewöhnt ist. Doch von wesentlichem Schaden kann ich nicht berichten.

Jetzt ist es sehr schön und alle Kanäle sind voll Wasser. Der erste Schnitt Alfalfa brachte von $10—12.00 per Tonne — 2000 Pfund im Felde.

Die Pfirsiche versprechen eine reiche Ernte; die Bäume hängen so voll, daß tausende von Buschel gepflückt (verdünnt) werden. Aprikosen sind ausgewachsen und Kirschen sind die schönsten reife auf dem Markt — bringen bis 20 Cents per Pfund.

Man hat schon früher versucht, unser Städtchen Reedley zu inkorporieren — doch das Saloonelement hat es bis jetzt verhindert. — Da wurde man sich einig, die Sache im Gebet vor Gott zu bringen und eine entscheidende Wahl zu bestimmen—der 14. Mai war der Tag. Die Männer haben in evangelischer Weise gearbeitet und den Leuten die Folgen der offenen Saloons ganz genau erklärt. Mit guter Hoffnung appelierte man an das Mutterherz — unsere Frauen haben nämlich jetzt volles Stimmrecht — und der Erfolg war überraschend gut. — Mehr als zwei zu eine, hat unser County Saloons zu oder hinaus gestimmt. Freilich in Fresno, unserer Countystadt, einer Stadt von 24,900 Einwohnern, sind die „Nassen" so zahlreich, daß sie dort vorläufig noch weiter „saufen" und mehr junge Männer ruinieren und Familien in Elend erhalten werden! Fresno liegt 23 Meilen nordwestlich von Reedley. In unserem County sind 43 Saloons trocken geworden; in unserm Distrikt 15. Die inkorporierten Städte hatten nicht gewählt. Es wurden 492 gegen und nur 224 für Saloons abgegeben.

Am 14. August 1912 werden die Saloons in Reedley geschlossen. Die Kirchen in Reedley werden zu klein und die der Menn. Br. Gem. und die der „Tunker" werden größer gebaut. Es sind seit Neujahr viele Familien unserer Deutschen nach Reedley gekommen — die meisten von den östlichen Staaten, wo es im vorigen Sommer schrecklich heiß, im Winter sehr kalt, und wo im Frühjahr Stürme und Tornados große Verheerungen anrichteten. Viele andere wollen noch kommen. Es ist hier bei Fairmead — der neuen Ansiedlung, von der ich oben berichtete — auch noch für viele Familien Raum. Viele Amerikaner möchten gerne ausverkaufen — freilich, sie tun es nicht ihrer Gesundheit halber.—

Der Gott des Friedens segne alle meine Bekannten und Freunde hier und in Rußland. Gedenket auch unser im Gebet.

Ich habe noch wieder eine Anzahl Briefe von Rußland erhalten, worin die Schreiber berichten, daß es bis zur Ernte noch sehr schwer sein wird — denn viele haben jetzt kein Brot, etc.

Mit brüderlichem Gruß,

M. B. Fast.

Kansas.

Minneola, Kansas, den 21. Mai 12.

Lieber Bruder Wiens!

Gruß zuvor! Der Herr gebe dir viel Mut und Freudigkeit zu deiner Arbeit. Wir sind in unserer Familie gesund und mutig und kämpfen den guten Kampf des Glaubens, um das ewige Leben zu ererben. Hatten anfangs Mai werten Besuch, Missionsgeschwister J. Tschetter von Nord-Karolina, und von Inman, Kans., mehrere Geschwister, darunter Aeltester J. Esau. Haben uns wieder aufgemuntert, frisch voran zu gehen im Kampf, und besonders die erste Liebe suchen zu bewahren, denn die Gefahr, zu erkalten, ist sehr groß, welches wir schon im Anfang der christlichen Gemeinden finden, zu Ephesus, nach Offb. Johannes Kap. 2, Ja, es nimmt rechten Ernst; man kann wirklich alle guten christlichen Tugenden haben, wie sie da aufgezeichnet sind, doch Vers 4 heißt es: „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verläßest." Der einzige Rat ist, wie wir es Vs. 5 finden, Buße zu tun und sich die wahre Liebe anzueignen. Da sehen wir, wie genau unser Heiland mit seinen Kindern verfährt; er will ein echtes christliches Leben haben.

Das Wetter ist bis jetzt im Durchschnitt kühl gewesen, und das Frühjahr recht spät, daß die Ernte nicht früh ausfallen wird; aber die Aussichten sind bis jetzt gut, haben viel Feuchtigkeit, und hoffen, der Herr wird uns auch ferner die Saat segnen.

Werde mit diesem eine Gabe an Geschw. Franz Wiens in China beilegen, bitte zu befördern! (Die Gabe erhalten; wird befördert werden. Editor.)

Sonst ist alles beim Alten in der Nachbarschaft. Wünsche dir, und allen Lesern frohe und gesegnete Pfingsten!

Eure Geschwister,

John Harms.

Galva, Kans., den 17. Mai 1912.

Da ich einen Auftrag von einem Freunde aus Michigan bekam, der nicht längst von Rußland kam und sich eine Zeitlang bei mir aufhielt, dann aber nach Michigan ging, weil er dort Brüder hatte, so werde ich gleich die Rundschau für ihn bezahlen, denn er möchte gern die Rundschau lesen, ist aber selbst nur arm. (Besten Dank. Ed.)

Bitte dann folgende Zeilen in die Rundschau aufzunehmen! Weil in der Rundschau von vielen geschrieben wird, wo sie Land gekauft haben, und wie es ihnen dort gefällt, so will ich auch ein wenig schreiben, nicht als solcher, der arbeitet für Lohn als Landagent, sondern nur aus dem Sinne, weil ich glaube, daß sich da eine gute Gelegenheit bietet für solche, die nicht viel Mittel haben, sich teures Land zu kaufen und viel anzuzahlen. Dies Land, welches ich meine, liegt in Gray Co. 20 Meilen westlich von Dodge City und auch ungefähr so weit südlich davon. Unsere Deutschen haben dort schon ungefähr zwölf Sektionen gekauft, so ungefähr die Hälfte Eisenbahnland, weil die Sante Fe Bahngesellschaft da eine Eisenbahn durch baut, die bis zum 4. Juli fertig sein soll. Das Land liegt eben und sieht schön aus. Das Eisenbahnland kostet von $12.50 bis $15.00 per Acre ⅙ des Preises anzuzahlen; in den nächsten 2 gleich anzuzahlen. In den nächsten zwei Jahren ist dann nicht mehr zu zahlen, aber dann weiter jedes Jahr ein Achtel und sechs Prozent Zinsen.

Die Brunnen sind von einer Tiefe von 100 bis 160 Fuß. Schreiber dieses hat einen von 126 Fuß tief mit gutem Wasser. Alles Wasser ist hier gut. Der Weizen steht auch ziemlich gut, ist aber sehr spät gesät worden. Was die Witterung angeht, muß man es dem überlassen, der alles in seiner Macht hat. Gegenwärtig haben wir genug Regen gehabt; wie es hernach sein wird, kann niemand beurteilen.

Es haben auch in die zwanzig von unserer Gemeinde in Colorado gekauft zu $75 den Acre; Ein Zehntel angezahlt und das Uebrige in zehn Jahren mit sieben Prozent Zinsen auszuzahlen. Diejenigen, die schon hingezogen sind, sind bis jetzt noch sehr zufrieden. Das Land ist gut, im Arkansasthal gelegen, hat gutes Wasser und die Brunnen sind von 15 bis 25 Fuß tief.

Dieses möchte solchen von Nutzen sein, die eine eigene Heimat haben möchten.

Peter A. Unruh.

Nebraska.

Litchfield, Nebr., den 18. Mai 12. Werde nochmals wiederkommen, aber wünsche zuvor dem Editor und den Lesern die beste Gesundheit. Weil ich erst kürzlich geschrieben habe, werde ich nur einen kurzen Bericht schreiben.

Wir haben diese Woche zweimal Frost gehabt, was einigen Früchten Schaden getan hat. Heute ist es etwas windig. Das Corn ist bald zum Aufgehen. Soviel mir bekannt ist, sind wir hier im Geschwisterkreise gesund.

Muß noch berichten, daß unser Amtsbruder Bernhard Kröker, Schw. Peter J. Fast, und Schw. Katharina Penner, gestern, den 17. nach Chicago gefahren sind, die Geschwister A. F. Wiens, Peter Friesen und Schw. O. Kröker zu besuchen. Es wird den Geschwistern wohl eine Ueberraschung gewesen sein, jedoch immerhin eine Freude gemacht haben. Der Bruder hatte in letzter Zeit viel damit zu tun, daß seiner Tochter eine so hohe Aufgabe geworden ist, nach Afrika zu gehen, und sie vielleicht ihren Papa zum letzten Mal gesehen haben möchte. Doch, der Mensch denkt und Gott lenkt. Das Weitere überlasse ich den betreffenden Geschwistern, vielleicht berichten sie über ihre dort gemachten Erfahrungen durch die Rundschau, wünsche aber, daß ihnen durch den Besuch große Freude zuteil geworden sein möchte. — Was Gott tut, das ist wohlgetan. Sie werden dort ja so manches sehen und hören nach beiden Seiten hin. Auch segne der Herr ihre Rückreise und gebe ihnen Gesundheit und uns alle ein frohes Wiedersehen!

Auch dir, Schw. Sarah O. Kröker wünsche ich Gesundheit und eine glückliche Reise. Möge der Herr dich froh und gesund zum Ziel bringen.

Nochmaliger Gruß an euch allen.

Jakob Schierling.

Eakly, Oklahoma den 18. Mai 1912. Werte Rundschau!

Schon lange ist es her, daß von Eakly kein Bericht kam, deshalb muß man sich auch schon etwas anstrengen und obwohl man nicht gerade schreiblustig ist, doch schreiben.

Also dies Frühjahr hatten wir viel Regen, aber leider auch viel Sturm. Obzwar der so viel beschriebene Sturm Eakly nicht traf, auch hier in der Umgegend nur Schaden an Häusern und Ställen machte, aber gottlob keine Menschen verletzte, war doch der Regen an diesem Tage heftig, daß wohl alle Farmer in dieser Gegend etwas nachzupflanzen hatten. Das Corn, welches schon aufgegangen war, war so unterwaschen, daß er sich nicht mehr zum Tagelicht emporarbeiten konnte. Auch ist das meiste Kaffircorn so tief untergewaschen, daß an ein Aufkommen desselben nicht zu denken ist. „Maize", die noch empfindlicher ist, wurde alle, die vor dem Regen gepflanzt worden war, zum zweiten Mal gepflanzt. Ueberhaupt sehen die Felder schon sehr kahl aus. Der Weizen ist fast alle fort, und da das Wetter bis jetzt so kühl war, so kommt Corn, Kaffircorn, usw., nicht vorwärts; auch Baumwolle will nicht wachsen. Wenn es nicht bald wärmere Tage, und besonders wärmere Nächte gibt, werden wir mit allem spät sein. Das Pflanzen ist meistens beendet, nur noch etwas Baumwolle, Besencorn und Zuckerrohr ist zu pflanzen.

Der Gesundheitszustand ist gut, gottlob! nur Schwester Schwartz ,Gattin von J. S. Schwartz ist seit zwei Wochen sehr krank an Blinddarmentzündung, befindet sich aber schon auf dem Wege der Besserung. Ihre zwei Brüder J. P. und A. P. Stucky von Pretty Prairie, Kans., waren hier, sie zu besuchen, sind aber wieder abgereist. Unsere Sonntagsschule übt jetzt fleißig ein zum Kinderfest. Der Tag, wenn das Fest stattfinden soll, ist noch nicht bestimmt, da man erst sehen wollte, wie es mit dem Ueben gehen würde. Gewöhnlich hatten wir es zu Pfingsten, dies Jahr wird es aber erst später sein. Sonst ist alles beim Alten: Jeden Sonntag Predigt, S. Schule, und jeden zweiten Sonntag Jugendverein. Alle Versammlungen werden gut besucht.

Grüßend,

P. R. Kaufman.

Oklahoma.

Fairview, Okla., den 17. Mai 12. Friede zum Gruß! Sonnabend, den 11. d. M. versammelten sich eine Anzahl Geschwister am Bahnhof bei Isabella, und um einhalb fünf Uhr waren wir in Enid. Dort waren schon viele liebe Brüder, uns abzuholen. Wir wurden herzlich und zuvorkommend aufgenommen und aufs Beste bewirtet. Die Tage waren des Segens, Sonntag war Missions und Sängerfest, Montag Sonntagsschul - Konvention. Sage mit dem Psalmisten: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Dienstag gings wieder zurück, der Heimat zu. Ein Händedruck, und Segenswunsch und bald, bald waren die Lieben und die schöne Stadt Enid unseren Blicken entschwunden. Kurz, zwei Uhr nachmittag waren wir schon wieder im Kreise unserer Lieben, die der treue Hüter bewahrt hatte.

Mittwoch war für mich dann ein besonderer Segenstag, es war mein 70. Jahrestag. Nach einer ruhigen Nacht, durch einen süßen Schlaf erquickt, erwachte ich. Schon beim Ankleiden kam unser lieber Schwiegersohn A. P. Epp in unser Häuschen, die Bibel in der Hand und las uns laut Jes. 54, 10: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." O, wie herrlich in früher Morgenstunde am Beginn eines neuen Jahres so ein teures Wort Gottes zu vernehmen, so einen herzlichen Glückwunsch und Kuß und Händedruck entgegenzunehmen. Dann beim Frühstückstisch las mir meine liebe Gattin, die noch um mich ist, den 92. Psalm vor, und betonte besonders den 15. Vers: Wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch bleiben. Sie sagte dann, daß sie so dankbar sei dem Heiland gegenüber, daß wir noch nicht verdorret am Wege liegen, wie schon mancher. Nach Frühstück trat auch die liebe Tochter Carolina — ich nenne sie so gerne so beim Namen — ein und überreichte mir eine schöne Karte mit einer Rose, darauf war geschrieben: „Lieber Papa! Den Frieden und Segen Gottes und noch ein langes, frohes und gesundes Jahr wünsche ich ihnen; besonders viel Freude mit uns, ihren Kindern, die letzten Tage zu vollbringen. — Glückwunsch Jes. 40, 31: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft."

Teure Gotteskinder, ist es nicht herrlich, wenn Eltern und Kinder in solchem Verhältnis zu einander stehen! Dieses alles bewegte mich und ich brachte in stillem Nachdenken den Vormittag zu. Ich kann in Wahrheit sagen, es genügte mir. Innere Freude und Dankbarkeit gegen unsern Heiland erfüllte unser Herz, getrost die Pilgerfahrt weiterzusetzen.

Die Geburtstagsfeier war bei mir beendigt, aber es sollte doch noch anders kommen. Nach einer schönen Mittagsruhe ging ich um einhalb zwei Uhr an meine gewöhnliche Beschäftigung, denn die mag ich noch gerne haben, wenn ich sonst gesund bin wie jetzt. Ich ging in den Garten, wo auch die Kinder ihren Holzhof haben, um Holz zu hacken. In Gedanken blickte ich zurück, vorwärts und nach oben und schwang lustig mein Beil. Was vernahm ich da mit einmal? Ich hielt inne und horchte und vernahm einen herrlichen Gesang, laut und deutlich: „Laßt mich gehn, laßt mich geh'n, daß ich Jesum möge sehn." Br. M. M. Just mit andern leitenden Brüdern an der Spitze und dann die Brüdern und Schwestern, alle in schönster Ordnung, bis vor unser Haus. Ich zog meinen Hut, ging bis zur Gartenpforte, hielt mich daran und ließ meinen Tränen freien Lauf. Das Lied war zu Ende. Leise klangen die Worte aus: „Bring' uns, Herr, ins Paradies." Dann begrüßte Br. M. M. Just mich im Namen der Gemeinde mit einem Glückwunsch zu meinem 70. Geburtstage. Bald war auch der Hof voll Fuhrwerke, denn die

waren alle auf der Straße geblieben. Da Haus und Hof mit Hecken und schönen großen Bäumen umgeben sind, kann man nicht sehen, was auf der Straße vorgeht und die Ueberraschung war vollkommen gelungen. Ich ging ins Haus und kleidete mich festlich und in kurzer Zeit war alles im Garten im Schatten unter den Bäumen.

Sitze für die lieben Gäste waren fertig, und dann wurden auch uns unsere Sitze angewiesen.

Br. M. M. Just eröffnete die Feier mit dem Liede: „Heb', Pilger, doch dein Haupt empor, dir tagt freudenvoll der Morgen." Er las dann 1. Sam. 7, und stellte sehr klar dar, wie Israel sich am Herrn versündigt hatte, wie sie aber von ihren Feinden bedrängt wurden und wie sie Buße taten vor dem Herrn. Er wandte dies auch auf unsere Zeit an. Wir wollen suchen, uns zu bewahren vor dem Geiste dieser Zeit dann werden wir auch allezeit Sieg haben gegen unsere Feinde. Wie Samuel dann einen Stein aufrichtete, und ihn Ebenezer hieß, so sollen auch wir bekennen, daß der Herr uns bis hieher geholfen hat. Auf Wunsch des Bruders erzählten wir dann manches aus unsern Erfahrungen im Leben. Die Tochter brachte uns den Glückwunsch Jes. 54, 10. Der Schwiegersohn Ps. 92, 13 bis Ende. Br. Günther forderte auf zum Beten und er selbst dankte kindlich, daß der Herr es so geführt hatte, unter uns sein zu können. Weitere Gebete stiegen empor von unseren Kindern und den Geschwistern. Glückwünsche und Gedichte wurden vorgelesen von Georg Knaak und Peter Fast, Reedley, geschickt. Br. Fr. Just las Ps. 119, 19, Br. Früchting Jer. 17, 7 und 8, Grunau Matth. 28, 20 und ein schönes Gedicht. Hier ist ein Vers davon:

„Wie wunderbar, schon siebzig Jahr
Trug er in Gnaden dich,
Er möge doch auch ferner noch,
In Gnaden leiten dich.
Chor: Deine Lebensfrist weihe ihm allein,
Denn bald wird es Abend sein,
Führt vom Kampfe dich zur Ruhe ein,
Zu der sel'gen Wonne im Verein."

Weiter las Bruder Peter Günther 2 Kor. 7, 1, Heinrich Bartel Jos. 1, 5, Missionar Peter Kiehn Joh. 10, 14, Abr. B. Janzen 5 Mose 33, 3, seine Frau Ps. 90, 10. Dann folgte ein Gesang von Geschwister B. A. Kliewers. Dann folgten Heinrich Körber, Joh. Hein, Peter Penner mit Ps. 23, H. G. Fast Jes. 40, 31, August Patzkowsky Ps. 91, Peter Cornelsen 37, 4 und 5. Etliche Schwestern brachten Glückwünsche dar, besonders sei noch erwähnt die alte Schwester Jakob Bekker, die auch bald am Ziele sein kann.

Dann folgten noch die Glückwünsche der lieben Kinder und Großkinder. In Kansas, Ebenfeld, sind Daniel Eitzens, in Hillsboro Sohn Bernhard, in Oklahoma im Caddo A. P. Schmidten. Eines ihrer Kinder hat uns ein langes, selbstverfaßtes Gedicht geschickt. Sie waren alle von den Kindern Abraham Eppen eingeladen worden, doch konnten sie Umstände halber nicht kommen. Alle Kinder waren froh, daß der Herr uns bisher getragen und bewahrt hat und daß die Eltern sie schon früh zum Heilande gewiesen haben und auch manche ihrer Kinder sich schon bekehrt haben. Dann wurde Schluß gemacht mit Gebet und Gesang. Alle Gäste wurden noch zu einem wohlgemeinten Mahle eingeladen. Zum Schluß wurde das schöne, wohlbekannte Lied gesungen: „Bis hieher hat uns Gott gebracht." So schloß auch dieser Tag, reich an Glück und Segen und wir ziehen unsere Straße fröhlich. In Rußland haben wir noch Freunde und Geschwister im Dorfe Gnadenfeld, auf Memrik, Sibirien. Vielleicht gelangt die Mennonitische Rundschau zu einem oder dem andern oder gute Freunde geben ihnen dies zu lesen. In Gnadenfeld ist der liebe Schwager Wil Dotzo, zwei Töchter meines Bruders Johann, Anna u. Maria, Söhne meines Bruders Daniel sind auf Samara und auch in Sibirien. Eine Schwester, Witwe Helena Unruh, alt und betagt, sie hat eine Tochter, Franz Penners, in Sibirien. Dem lieben Freunde, der uns die Liebe beweist, unsern besten Dank.

Wir sind leidlich gesund und haben unser gutes Auskommen.

Als Gruß an alle lieben Geschwister Jud 24 und 25.

Eure Geschwister im Herrn,

Abr. und Sarah Bekker.

Texas.

Westover, Baylor Co., Texas, den 13. Mai 1912. Ich will versuchen, wieder einiges von hier zu berichten. Wir sind hier alle so ziemlich gesund und sehr beschäftigt mit Baumwollepflanzen. Das erste kommt schon schön auf. Wir werden diese Woche damit fertig. Es fehlt aber schon an Regen, dann würde es besser wachsen. Das Futter steht recht gut, haben es schon einmal durchgefahren.

Ich bin noch immer nicht viel besser; muß mit zwei Krücken gehen. Die Schmerzen im Fuß lassen noch nicht viel nach.

Im Monat März wurden sich hier zwei englische Nachbarn uneinig wegen der Grenze zwischen ihrem Lande und fingen an zu schießen. Der Eine hatte sechs, der Andere vier Schüsse abgeschossen, da blieb der erste tot liegen, und der Andere ist auch schwer verwundet. Es scheint aber, daß er mit dem Leben davon kommen wird. Das ist wieder ein Zeichen von der Verderbtheit des menschlichen Herzens.

Herrn Andr. Wiebe, Beatrice, Nebr., herzlichen Dank für die Nachrichten von dort; darum nur immer alles berichtet!

Unser Nachbar Sam. Witt ist mit seinem Schwiegervater Young mit der Car nach Colorado gefahren, und will dort noch etwas bauen helfen. Hat aber noch gar nicht von dort geschrieben.

Den 10. dieses Monats haben uns unsere Kinder Jak. Quirings, Canada, besucht, wenn auch nur auf dem Bilde. Herzlichen Dank dafür! Laßt nur bald einen Brief folgen!

Wo steckt doch wohl Sam Harms? Noch in Edmonton? Warum läßt er nichts von sich hören?

Bald ist das Pfingstfest wieder da. Wer weiß, was es uns bringen wird! Möge Gottes Geist sich wirksam erweisen. Gruß an alle Leser und den Editor!

Jonas Quiring.

Bald nach dem Empfang dieses erhielten wir die Todesanzeige des Schreibers durch J. J. Neufeld. Siehe „Todesanzeige"! Editor.

Canada.

Saskatchewan.

Hague, Sask., den 17. Mai 1912. Werte Rundschau!

Gott zum Gruß! Ich will mit diesem versuchen, einige Freunde aufzumuntern, und zwar zuerst in Rußland, meiner gewesenen Heimat. Dort in Schöneberg, meinem Geburtsort, wird ja auch die Rundschau gelesen, aber niemand sendet je einen Bericht ein. Bitte, doch jemand einmal zu schreiben! Man bekommt sozusagen keine Briefe mehr. Ob die Liebe schon sollte erkaltet sein in so kurzer Zeit? Es sind ja noch nur zehn Jahre verflossen, seit wir uns Lebewohl! zuriefen, und ein Auf Wiedersehen, wenn nicht hier, im Tränenthal, dann dort am Hochzeitsmahl! Wollen mit Ernst darnach trachten, daß doch keiner möchte dahinten bleiben!

Das Wetter ist ziemlich trübe; die Saatzeit ist sozusagen beendigt. Den 8. Mai war ich in Hague. Es wurde die kleine Leiche des Sohnes der Witwe Justina Böse zu Grabe getragen. Der kleine Peter hat sein Alter auf einen Monat und vier Tage gebracht. Jetzt ruhen Vater und Sohn in einem Grabe und warten bis zum Auferstehungstag. Wolle der Herr die tiefbetrübte Witwe und Schwester nicht verlassen.

Nun komme ich nach Herbert zu euch, ihr lieben Freunde. Warum schreibt ihr Wieben Kinder nicht zurück Ich habe euren Brief längst beantwortet. Mama lud euch noch in dem Brief zu meiner Hochzeit ein. Habt ihr den nicht erhalten? bitte, antwortet doch! Wir hatten einen gesegneten Tag, obzwar einige nicht kamen; der Herr segnete uns nach seiner Verheißung. Möge der Herr uns doch alle zur Rechten Gottes bringen! das ist mein Gebet. Hier auf Erden sieht es oft dunkel, ein jeder hält sich zu selbstgerecht; aber der Herr wolle uns gnädig sein, und unsere Schwachheit ansehen!

Einen herzlichen Gruß an die, welche sich unser erinnern. Eure geringen Mitvilger nach Zion.

Sarah u. Gerh. Giesbrecht.

Bergthal, Gouldtown, Sask., den 10. Mai 1912. Einen herzlichen Gruß an Editor und Leser! Das Wetter ist gegenwärtig schön. Vergangene Woche hatten wir einen ziemlichen Schneesturm.

So muß ich denn meinen Blick aufs erste nach der alten Heimat wenden, zu

meinen Geburtsort. Lieber Bruder Franz Rempel, warum läßt du nichts mehr von euch hören? Liest du die Rundschau oder nicht? Muß dich doch fragen, ob du es weißt, daß der Vater gestorben ist. Papa ist den 3. Dezember 1910 gestorben, und den 7. begraben worden.

Lieber Onkel und Tante Peter Reddekopps, was macht ihr noch immer? Liebe Nichte Anna Reddekopp, wenn ich nach der Photographie sehe, dann steigt in mir manchmal die Sehnsucht auf, dich 'mal zu sehen, ja euch alle, ihr lieben Nichten und Vettern. Laßt auch einmal etwas von euch hören, entweder brieflich oder durch die Rundschau!

Wir haben hier unser gutes Fortkommen im Zeitlichen; aber wie ist es im Geistlichen? Wenn man da so um sich schaut, wie sieht es da aus!

Nun muß ich noch zu euch, lieber Onkel und Tante Benjamin Reddekopp. Seid ihr gesund? Warum schreibt ihr gar nicht?

Ja, wenn wir nun hören von dem Untergange des Schiffes, und dann an unsere Reise denken, wie glücklich sind wir dann noch gereist! Ich war damals doch nur ein kleines Mädchen, doch erinnere ich mich noch so mehr alles von der Reise. Im Juni werden es zehn Jahre, daß wir in Amerika ankamen. Was ist in der Zeit nicht alles vorgegangen!

Wenn genannte Freunde nicht sollten die Rdsch. lesen, so sind in ihrer Nähe wohnende Leser gebeten, ihnen dieses zu überreichen. Danke im Voraus!

Muß noch berichten, daß hier kürzlich eine Hochzeit stattfand. Die Glücklichen waren Abraham Bergen und meine Nichte Neta Neufeld. Nun werde ich für diesmal schließen, und, indem ich den Lesern die beste Gesundheit wünsche, verbleibe ich grüßend,

Agatha B. Rempel.

Britisch - Columbia.

Needles, B. C., den 12. Mai 1912. Gruß zuvor! Da wir jetzt aus der größten „Dreckigkeit" ein wenig heraus sind, so werde ich mal versuchen, etwas von der neuen Ansiedlung hören zu lassen. Wir wohnen nun seit einigen Wochen hier in B. C., etwas westlich von Arrow Lake, in dem sog. Whatsham Tal. Dieses Tal ist von ziemlicher Länge und etwa eine Meile breit. Die Farmer sind jetzt fleißig daran, das Land zu klären. Die Land Co., von welcher wir dies Land gekauft haben, hat die Klärungsarbeiten zu tun, und schaffen die Farmer jetzt bei der Campany für Tagelohn; es wird $3.00 per Tag bezahlt.

Etliche haben auch schon angefangen zu pflanzen. Es werden hier meistens nur Aepfelbäume gepflanzt. Die meisten, die mit Pflanzen anfangen, setzen sich auch von andern Fruchtarten, wie Pflaumen, Kirschen, Weintrauben, Birnen und Pfirsiche. Alle diese Arten tun hier sehr gut.

Wilhelm K. Giesbrecht ist daran, sich ein Wohnhaus zu errichten aus Blöcken. Diese sind hier von solcher Dicke, daß es den Bewohnern der Prärie sündhaft vorkommen würde, solche schöne Logs zu verbrennen. Sie werden hier auf Haufen gebracht und verbrannt, um sie aus dem Wege zu bringen.

G. K. Giesbrecht hat seinen Stall, ebenfalls aus Blöcken, nahezu fertig; er erwartet sein Holz, das wir uns bei der Carladung haben kommen lassen, dann will er sich ein geräumiges Wohnhaus bauen.

Noah Bürge, der hier von Reed City herkam, wartet ebenfalls auf das Holz; er hat sich vorläufig ein kleines Haus aus Blöcken errichtet, das er später als Hühnerhaus benutzen will. Er hat sich schon eine schöne Anzahl Bäume gepflanzt. Sein Sohn Ruben ist alle Tage an der Arbeit; er bekommt $1.50 per Tag.

P. H. Wiebe holte gestern 'mal den Gasolin Traktion von unten am See herauf, um ihn hier zum Aufbrechen des geklärten Landes zu verwenden.

Die beiden Brüder, Joseph und Benj. Bürge, von Reed City, Mich., werden hier heute erwartet. Sie fuhren dort ab am 6. des Monats. Ersterer hat hier auch Land und will sich hier häuslich nieder lassen.

P. P. W. Töws.

Rußland.

Lugowsk, Samara, den 7. März 12. Einen Gruß und Bitte an den Editor! Ich möchte mit Hilfe der Rundschau versuchen, ausfindig zu machen, ob von den Kindern der Brüder meiner Frau Maria, Tochter von Diedrich Löwen, Fürstenau, Diedrich, Jakob und Franz Löwen noch jemand am Leben sei. Ich hätte gerne ihre Adressen. Die Brüder sind wohl schon alle drei gestorben; aber ich möchte gern erfahren, wie es mit den Nachgebliebenen steht. Ich habe da auch noch einen Vetter Jakob Wiebe. Vor einem Monat habe ich an ihn geschrieben. Habt ihr noch nichts erhalten. Es sind da auch noch Kousinen von Petershagen hingezogen. Elisabeth Töws, verehelichte Kornelius Epp, Epp ist wohl schon tot? oder seid ihr schon alle tot? Auch eine Tante von Vaters Seite. Mein Vater war Jakob Neufeld, stammt von Friedensdorf, ist anno 1856 in Ladekopp gestorben. Die Tante, glaube ich, hieß Sarah, und sie war mit Martin Kröker verehelicht. Gewohnt in Rückenau und in der Krim und von da nach Amerika gezogen. Wenn jemand von euch noch lebt, dann laßt etwas von euch hören.

Geschwister J. M. Thießen, Colorado, seid herzlich gegrüßt! Ein Brief an euch folgt. Eure Adresse habe ich in der Rundschau gefunden. Meine Adresse ist jetzt wie folgt: Samara, Post Pleschanowsk, Lugowsk, Abr. A. Nickel, abzugeben an Jakob Neufeld.

Der Schnee liegt noch fest, nach Tauen sieht es noch nicht.

Jakob Neufeld.

Orloff, Sagradowka, den 7. März 1912. Indem wir viele Freunde und Bekannte in Amerika haben, welche ich nicht anders als durch die Rundschau erreichen kann, und weil auch aus dieser Gegend während meiner zwanzigjährigen Lesezeit immer wenig zu lesen gewesen ist, denke ich, wird mir der Editor ein Plätzchen in der Rundschau geben. Ich bin ein Abstamm von den in Rußland gebliebenen Hutterthalern. Mein Vater ist Wilhelm Martens, Schneider daselbst gewesen. Meine Mutter ist Katharina, geborene Decker, im Jahre 1872 nach Sagradowka gezogen. Meine Frau Helena ist eine Tochter des Aron Regehr aus der Krim, aus Schwesterthal. Ich will allen unsern lieben Freunden und Bekannten hiermit ein Lebenszeichen geben. Unser lieber Vater lebt noch, und ist in seinem 94. Lebensjahr. Er ist noch bei vollem Bewußtsein, nur ist er sehr gebückt. Er hatte in Amerika zwei Brüder, Jakob Martens, welcher auch Schneider war und in Halstead gewohnt hat und der andere, Heinrich, schwach, ist irgendwo in Pflege.

Unser alter Vater, sowie seine rechte Schwester, Witwe Peters, möchten sehr gern etwas von ihm erfahren. Ob er noch am Leben ist? Vielleicht sind in seiner Nähe Leser, die es uns auf diesem Wege berichten, wofür wir im Voraus uns dankbar erklären.

Meine Frau hatte irgendwo in Kansas einen Bruder Aron Regehr, welcher uns in den neunziger Jahren besuchte, aber jetzt schon gestorben ist. Lebt die Witwe noch? Auch sind dort Johann Wallen und Bernhard De Fehren von hier. Ich frage dich, Bruder Wall, lebt Schwester Richert noch? Wo wohnt Abraham Penner von Sagradowka? Johann Penners von Altonau, No. 9? Wie geht es euch und Heinrich Neufeld, Reiseprediger von hier? Bitte um Briefe. Dann habe ich bei Carpenter einen Bruder Wilhelm Martens, Jakob Hofer, Elias Wipf und Johann Peter Enns in der Hutterischen Society wohnen. Bitte um Briefe durch die Rundschau!

Das Wetter ist jetzt sehr gelinde. Wir warten schon auf Pflugzeit. Diese Woche wird davon noch nichts werden. Der Winter ist sehr schneereich.

Auch hier werden Menschen geboren und sterben auch.

Von hier ist in letzter Zeit ein Mann nach Amerika gegangen und hat viel Schulden zurückgelassen. Möchte er glücklich hingekommen sein und sich auf der Reise eines andern besonnen haben. Wenn auch nicht in der Weise wie der Prophet Jonas es mußte. Die Leute schelten hier sehr über ihn, welches auch kein Wunder ist, denn er hat es schlecht gemacht.

Alle Freunde grüßend mit Epheser 1
Euer Freund,

Joh. H. Martens.

Meine Adresse ist: Cherson, Tiege, Orloff.

Marenburg, Rußland, den 5. März 1912. Werte Rundschau!

Zuvor einen herzlichen Gruß! Es ist schon eine Zeit her, seit ich den letzten Brief schrieb. Nun will ich 'mal versuchen, allen meinen lieben Freunden in Amerika

mitzuteilen, wie es hier in der alten Heimat zugeht.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Der Winter war bisher leicht, was auch sehr gut war, da es fast überall an Futter und Brennmaterial fehlt. Bei uns in unserer Familie war diese Not nicht. Aber es hat uns eine andere Not, wenn ich es so nennen darf, betroffen. Im Mai 1910 wurden uns zwei Pferde gestohlen. Gleich darauf fiel noch eins. So verloren wir drei Pferde und zwei blieben uns noch. Wir kauften uns dann wieder zwei alte und zwei Füllen. Im Dezember 1910 fiel uns jedoch wieder ein Pferd, im Januar 1911 wieder eins und im Februar zwei zugleich. Da standen wir wieder mit zwei Pferden. Mit Gottes Hilfe kamen wir wieder soweit, uns drei Pferde zu kaufen. So arbeiteten wir den Sommer bis Oktober 1911, da fiel wieder ein Pferd. Alsdann kauften wir wieder zwei dazu. So hatten wir wieder sechs alte und ein Füllen zusammen und waren recht froh. Aber da, im Märzmonat fielen uns wieder sechs Pferde. So stehen wir jetzt mit einem Pferde vor der Aussaat und wissen nicht, was wir anfangen sollen. Es ist sehr schwer für uns, aber doch wollen wir nicht murren, sondern sagen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.

Die alten Großeltern sind gesund und warten jetzt mit Sehnsucht auf euch, liebe Pathe A. Fred und Maria Katharina Bopp Fresno, California. Euch aber, liebe Onkel George und Conrad senden wir alle die wärmsten Grüße und warten auf Briefe von euch.

Nun naht bald wieder das Osterfest. Da wollen wir alle an das zweite Wort des Heilandes am Kreuz gedenken. Luk. 23, 43: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Wer spricht diese hohen, diese königlichen Worte? Ein Mann am Kreuz, der von seinem Volke verworfen, sich verblutet. Und wem gilt die Verheißung? Einem Missetäter, der sich am Kreuze zu seinem Mitgekreuzigten bekehrt und ihn als einen König und Seligmacher anruft um ein gnädiges „Gedenkemein." „Du, der Missetäter, den seine Taten ans Holz der Schmach gebracht haben, der sich aber in der elften Stunde mit tiefem Schmerze gegen seine eigene Sünde wendet, sich zu dem verschmähten Gottessohn bekennt und um Gnade fleht, Du und alle armen Sünder gleich dir, sollst mit mir, dem Könige sein, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Wollen wir aber, o Seelen, solches auch erleben, dann müssen wir wie der Schächer werden.

Nun noch einen herzlichen Dank an Bruder Friedrich Döring, Andreas Krikau, und meine Schwager Trippel und Göbel in Canada. Bitte, laßt auch einmal etwas hören.

Mit herzlichem Gruß an den Editor und die Freunde und Leser, zeichne ich bis auf weiteres euer geringer

Gottlieb Schwengel.

Adresse: Rußland, Post Priwaljnaja, Gouv. Samara.

Blumenort, Südrußland, den 5. März 1912.

Werter Editor und Leser der Rundschau! Ich möchte gern erfahren, wo sich die Brüder meiner Frau in Amerika aufhalten, nämlich Jakob J. Gräwe, früher Medford, Oklahoma, später aber seinen Wohnort nach Hamilton Co., Kansas, verlegt; seine genaue Adresse weiß ich aber nicht weshalb ich um genaue Adresse in der Rundschau bitte, da ich gegenwärtig auch ein Leser derselben bin. Falls er oder seine Verwandten die Rundschau lesen, möchten sie uns etwas von sich hören lassen. Wir haben uns schon lange gesehnt, denn seit dem letzten Brief, als wir noch in Neu-Halbstadt wohnten, haben wir keine Nachricht von ihnen erhalten. Jetzt wohnen wir inBlumenort. Wir sind noch beide gesund.

Onkel Jonas Quiring, mein alter Schullehrer und gewesener Vormund läßt sich auch noch 'mal in der Rundschau hören. Ach, lieber Onkel! Ich lebe auch noch und Ihre Schwester Sarah, Tante Esau, war vorigen Frühling meine Nachbarin, wohnte über die Straße, aber sie hat ihr Grundstück verkauft und lebt jetzt von den Zinsen. Sie ist schon alt und hin und wieder bettlägerig. Bei ihrem Bruder David war ich auch im Herbst zu Besuch.

Kann mir nun jemand Auskunft geben, wo Peter Jakob Gräwe wohnt? Früher hörten wir, er wohne in Süd-Dakota. Vor zwei Jahren las ich in der Rundschau, daß ein Sohn des Peter Gräwe im Kohlendunst erstickt sei.

Nun bitte ich einen jeden, der in seiner Nähe wohnt, ihm dies zu lesen zu geben, und schließe mit den besten Wünschen und verbleibe euer aller

Peter Schmid.

Meine Adresse ist: Süd-Rußland, Post Tiege, Kreis Cherson.

Kamenka, Orenburg, Rußland, den 10. März 1912. Einen Gruß zuvor an die lieben Kinder, den Editor und allen Rundschaulesern. Weil die Rundschau auch uns ein willkommener Gast ist, in der wir so manches lesen dürfen von unsern lieben Kindern, Freunden und Bekannten in dem dem fernen Amerika, so kann ich nicht anders, als allen lieben Lesern etliche Zeilen zu schreiben.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend, nur ist unsere Tochter Maria, die neunJahre alt ist, und die jüngste Tochter meiner jetzigen Frau ist, krank. Sie erkrankte am 1. Mai des Jahres 1911 an einer hitzigen Krankheit. Sie hatte am linken Bein große Schmerzen. Wir fuhren dann nach Orenburg zum Arzt, welcher sagte, daß es Knochentyphus sei. Er wollte gleich das Bein operieren. Aber 60 Rubel sollten sein ohne Kost und Quartier. Wir hatten aber das Geld nicht und gingen dann zum Kronsarzt. Dieser sagte: Das geht nicht anders, als daß das Bein abgenommen werden muß. Dazu konnten wir uns aber nicht entschließen. So fuhren wir unverrichteter Sache nach hause in der Hoffnung, daß der Herr helfen werde. Wir fingen an, unter Gebet Hausmittel anzuwenden Es ist auch viel besser geworden, aber der Knochen am Schienbein ist klar zu sehen. Wie es noch ausfallen wird, wissen wir noch nicht. Unser Flehen ist, der Herr wolle ihr das Bein ganz heil machen.

Wir möchten gern etwas von den Freunden meiner jetzigen Gattin erfahren, wir wissen aber nicht, wo sie alle in Amerika wohnen. Meine Frau ist Eva, eine Franz Janzens Tochter, gewohnt auf Baratow, Chortitz. Ihr Vater ist längst gestorben, und die Mutter starb vor vier Jahren. Ich denke, viele werden sich ihr noch erinnern können. Von den Nichten meiner Frau sind mehrere nach Amerika ausgewandert. Mehrere derselben sind mir auch bekannt. So z. B. Jakob Neufelds, früher Neuosterwick, dann Peter Krökers und Diedrich Thießens. Wenn diese Zeilen euch sollten zu Gesichte kommen, dann bitte, laßt von euch hören, durch die Rundschau oder durch Briefe; wir würden gerne lesen.

Noch etwas von der gegenwärtigen Lage in Orenburg. Dieselbe ist sehr traurig; besonders unter den Russen und Baschkiren sind viele, die da Not leiden. Man sieht so viele Leute, die bleich und krank sind. Das Vieh in unserm Nachbardorf frißt recht gern altes, verfaultes Stroh, ja, man hat die Schafe an den Weiden nagen sehen vor Hunger. Manches Pferd ist auf dem Wege müde geworden und dem Tode zum Opfer gefallen, und so am Wege liegen geblieben. Ich glaube, wenn die Mutterkolonie nicht so regen Anteil an unsere Lage genommen hätte und die lieben Freunde aus dem fernen Amerika, dann müßten hier viele Menschen und Vieh vor Hunger sterben. Der Herr gebe uns recht dankbare Herzen, erstlich ihm gegenüber, dann aber auch gegen alle, die uns die Hand über das Wasser gereicht haben, dem Dürftigen Brot zu geben und die Not zu lindern. Manche Träne der Notleidenden wird abgewischt durch die Handreichung.

Ich muß noch ein wenig zu den lieben Kindern in Herbert und auch die lieben Kinder und Freunde in Hodgeville beinchen. Ich habe mich jedesmal gefreut, etwas von euch in den Spalten der werten Rundschau lesen zu dürfen. Schade, daß der Artikel immer so kurz ist. Was macht ihr, seid ihr noch alle gesund. Den Brief mit den beiden Karten haben Herman Neufeld erhalten. Der liebe Bruder Daniel Neufeld, welcher uns in Rußland besucht hat, ist er schon glücklich zuhause bei den lieben Seinen? (Siehe seinen Bericht in den Nummern 20 und 21! Ed.) Lieber Bruder Neufeld, wir haben auf unserer Missionsreise das Lied: „O, daß mein Herz ein Altar wär'" rechtviel gesungen.

Der Herr wolle alle Leser der Rundschau und den Editor reichlich segnen!

Euer geringer Bruder in Christo

Jak. A. Töws.

Meine Adresse ist: Russia, Gouv. Orenburg, Post Dejewka, Kol. Kamenka.

Ljessowka, den 10. März 1912.

Lieber Editor!

Herzlichen Gruß dir und deiner Familie. Ich bitte, das Nachfolgende in der Rund-

schau aufzunehmen. damit doch mein Bruder, seine Familie und die andern Freunde etwas von unserem Ergehen erfahren.

Lieber Bruder samt Familie, ich will einmal sehen, ob ich nicht etwas auf's Papier bringen kann. Zuvor wünsche ich euch den Frieden von Gott, welcher höher ist, denn alle Vernunft und alles menschliche Denken weit übertrifft. Geliebte, was soll ich euch schreiben? Von meiner Krankheit, die ich schon über zwei Jahre habe, werdet ihr wohl schon gehört haben. Nicht, daß ich das Bett hüten muß, aber vorigen Sommer und bis August habe ich sehr große Schmerzen gehabt. Dann fuhren wir, ich und meine Frau, nach Taurien, nach Ohrloff zum Arzt, welcher mich zwei Tage bei sich hielt und untersuchte. Dann erklärte er, daß ich jetzt keinen Stein in der Blase habe. Er gab mir Rezepte, daß ich mir Medizin holen konnte, und jetzt ist es viel besser; aber gesund bin ich noch lange nicht. Ich kann aber, Gott sei Dank, gehen, und wenn es schöne Witterung ist, auch ein wenig fahren; aber ich muß sehr aufpassen, daß ich mich nicht erkälte; dann habe ich gleich wieder Not und Schmerzen.

Genug davon. Wie oben gesagt, fuhren wir vorigen Herbst nach Taurien. Als wir auf der Station Nilhoffa ankamen, nahmen wir ein Fuhrwerk an bis Alexanderkrone zu Peter Thuns, den Bruder meiner Frau. Wir kamen dort Dienstag auf Mittag an. Dann fuhr Thun mich Mittwoch nach Ohrloff. Als der mich entließ, ging ich zu meinem gewesenen Nachbarn Johann Mierau, welcher jetzt dort wohnt, und der fuhr mich zurück nach Alexanderkrone. Herzlichen Dank dafür. Dort kam ich auf Mittag an. Als wir gegessen und ein Mittagsschläfchen gehalten hatten, gingen wir nach Kornelius Hübners und blieben dort übernacht. Sonnabend nach dem Frühstück gingen wir zu Vetter Wallen; dort waren wir zu Mittag. Zu Vesper gingen wir wieder nach Hübners. Da waren Peter Hübners Wallen, die N[illegible]mannsche und Stobbsche. Zur Nacht holte Schwager Thun uns wieder zu sich. — Sonntag des Morgens gingen wir zur Kirche. Als wir dorthin kamen, stand Heinrich Neumann schon bereit und begrüßte uns. Das war am ersten Sonntag im September im Jahre 1911. Und beim Nachhausegehen trafen wir zusammen und sprachen zusammen. Deshalb ist es mir unbegreiflich, wie er in seinem Aufsatz schreiben kann, so gar nichts von mir zu wissen? Sollte er so vergeßlich sein?

Du, lieber Bruder, sagst in deinem Aufsatz, daß du keine Nachricht von mir hast. Ich schrieb an dich den 14. Februar 1911 einen Brief. Die Antwort darauf bist du mir noch schuldig. Oder hast du den vielleicht gar nicht bekommen? Bitte, beantworte mir es brieflich, oder auch durch die Rundschau, denn die Zeit, die wir noch zu pilgern haben, ist bald abgelaufen, und dann kommt das Wiedersehen aus Gnaden, droben bei unserm Herrn.

Dein Bruder,

Johann Mantler.

Alexanderkrone, Rußland, den 10. März 1912.
Werter Editor und Leser!

Einen herzlichen Gruß zuvor! Ich will versuchen, etwas von hier zu berichten; erstens ist es wohl Zeit und Pflicht, und zweitens aus Liebe unsern Freunden und Bekannten gegenüber. Besonders in No. 9 der lieben Rundschau haben sich mehrere von unsern Freunden hören lassen. Danke herzlich; bitte aber, es öfters zu wiederholen; denn es macht unsern Eltern ganz besondere Freude!

Nun ihr lieben Anna J. J. M. Löwen, Lehigh, Kansas, ihr denkt, ob euch jemand besuchen werde. Ich glaube beinahe bestimmt sagen zu können, daß es von meiner Seite wohl nicht passieren wird, doch Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Kornelius Hübner jun. wohnt in Sibirien. Seine Adresse ist: Liwanowka, Rassjesd Karaikansk, 882 S. Sh. D. Es geht ihnen wohl so, wie den andern in Sibirien, obwohl sie nicht gerade Hunger leiden, so fehlt es aber doch immer an Geld. Und das wird wohl ein jeder verstehen: wo Geld ist, da ist kein Mangel am Irdischen. Uebrigens geht es ihnen doch gut, und soviel wir wissen, sind sie alle gesund.

Was Onkel und Tante, unsere lieben Eltern machen, das ist schon wenig. Mama strickt fleißig Strümpfe, und Papa beschäftigt sich mit Lesen. Nebenan besorgen sie ihre wirtschaftlichen Arbeiten. Sie sind ihrem Alter nach auch noch ziemlich munter und gesund und trösten sich auf ein Wiedersehen dort mit allen Freunden und Bekannten. Aus diesem kann auch unser lieber Onkel Peter Mantler, Langham, Sask. sehen, daß auch sein Bericht in No. 9 unsere Eltern noch am Leben findet. Vom erwähnten Aeltesten Heinrich Regehr haben sie einen Besuch von einer kleinen Stunde gehabt. Er hat ihnen in der kurzen Zeit doch recht viel von Freunden und Bekannten mitgeteilt.

Onkel Johann Mantlers auf Memrik leben noch, und soviel uns bekannt ist, sind sie gesund.

Nun gehe ich noch nach Warman, Sask., zu Jakob M. Ewert. Die Nachbarn lesen die Rundschau nicht, aber No. 9 haben sie gelesen und sich gefreut und so auch wir, einmal etwas von ihnen zu hören. Wir sind hier noch alle wohlbehalten und am Leben, obzwar sich schon manches geändert hat, seit ihr hier weg seid. Wenn ihr jetzt solltet herkommen, so findet ihr schon nur zehn von denen, die damals waren auf unserem Ende. Die andern sind ins Jenseits, ins Land der ewigen Wonne eingegangen. Etliche sind in Sibirien. Bald, bald sind auch wir nicht mehr!

Wie ich im vorigen Bericht eine Trauerbotschaft brachte, so muß ich auch jetzt wieder eine folgen lassen. Nun ist der zweite Arbeiter aus dem Weinberge des Herrn gerufen worden. Den 21. Februar 3 Uhr des Nachts löste sich die Seele vom Leibe unseres lieben Predigers und mehrjährigen Oekonom auf der Forstei, Jakob Bärg. Seine Laufbahn ist 58 Jahre, 1 Monat und 9 Tage gewesen. Der Herr redet doch eine ernste Sprache zu uns und unserer Gemeinde. „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren," so sagte der Herr einst zu Petrus und so geht es jetzt uns.

Ich muß noch etwas zurück zu J. J. Löwen. Eure liebe Tante Abraham Wiebe lebt noch und liest auch die Rundschau. Darum schreibt nur fleißig!

Jetzt ist der Frühling da! Es ist beinahe trocken; wenn nicht noch Nachtfröste wären, dann würde wohl schon mit der Saatzeit begonnen werden. Ich hoffe, daß es um ein paar Tage losgeht, Samen in die nasse kalte Erde zu streuen, damit es aufgehe und Frucht bringe. Der Herr möchte seinen Segen dazu geben! Das Wintergetreide sieht ganz grün, gibt gute Hoffnung. Der Herr, von dem alle guten Gaben kommen, sei mit uns allen und lasse uns viel Gutes zuteil werden! Das ist mein Wunsch!

Heinr. Neumann.

Stepanowka, Orenburg, den 12. März 1912. Zuvor einen Gruß an alle Freunde und Bekannte, samt dem Editor! Da ich auch schon etliche Jahre ein Leser der werten Rundschau bin, so habe ich die Nummern oft durchgesucht, ob sich darin auch etwas von unserer Freundschaft finden würde, aber bisher vergeblich. Doch endlich! In No. 8 fand ich einen Aufsatz, von Frau Johann Schmidt unterzeichnet, die frägt, ob die Familie David Köhn noch lebt, und ob der Peter Köhn von Waldheim, der in Sparrau gepredigt hatte, ein Sohn des D. Köhn ist. Ich berichte ihnen mit diesem, daß der erwähnte Peter Köhn ein Sohn des D. Köhn ist, und daß die Eltern noch beide leben, aber nicht mehr in Waldheim, sondern, daß sie im Jahre 1898 mit ihren zwei jüngsten Söhnen Abraham und Isaak und einer Tochter Susanna, die damals noch zuhause waren, nach Orenburg zogen und im Dorfe Alißowa ansiedelten, wo sie auch jetzt noch wohnen. Als wir vergangene Woche bei ihnen waren, da erzählte ich ihnen, was ich in No. 8 der Rundschau gelesen hatte. Da waren sie ganz froh, noch einmal etwas von ihren Freunden zu hören. Sie bestellten, ich sollte es ihnen in der Rundschau berichten, daß sie noch leben, aber schon alt und schwächlich sind. Der Vater ist schon 82 und die Muter 77 Jahre alt. Der Vater ist der älteste von seinen Geschwistern und lebt ganz allein, denn die andern sind alle gestorben. Onkel Johann Köhn auf Sagradowka starb voriges Jahr im Märzmonat Onkel Jakob Köhn ist schon vor ungefähr zwölf Jahre gestorben. Ihre Kinder wohnen wohl noch alle auf Sagradowka.

Jetzt will ich im Auftrage meiner Mutter ihre zwei Brüder und eine Schwester mit allen ihren Angehörigen aufsuchen. Da sind Johann und Tobias Bothen und David Schmidten, alle in den siebziger Jahren nach Amerika ausgewandert und damals wohl im Staate Nebraska angesiedelt. So wie wir gehört haben, soll Onkel Johann Both wohl schon gestorben sein und Onkel Tobias Bothen sollen nach Saskatschewan gezogen sein. Von Onkel und Tante D. Schmidten haben wir nichts ge-

Fortsetzung auf S. 15.

Erzählung.

Der Krüppel von Nürnberg

Von Felicia Butts Clark.
In freier Bearbeitung von Friedr. Munz.

(Fortsetzung.)

Orlando saß inzwischen in seinem Zimmer und brütete vor sich hin. Die Vögel tummelten sich um ihn her und hin und da ließ sich einer der gefiederten Sänger auf seiner Achsel nieder und blickte vergnügt in sein abgehärmtes und gramdurchfurchtes Gesicht. Orlando streichelte die kleinen Lieblinge mit zarter Hand und dann flogen sie wieder weiter. Die Katze, welche mit den Vögeln großgezogen war, lag blinzelnd vor dem Herd. Kam ein mutwilliger Vogel in ihre Nähe, so hob sie ihre Pfote, als ob sie mit Strafe drohe, falls sie in ihrer Siesta gestört werden sollte.

Lange Zeit saß Orlando bewegungslos da. Als der Abend hereindämmerte, stand er auf, entnahm dem Schrank das köstliche in Pergament gebundene Buch und las in den Evangelien, hie und da laut vor sich hinredend. Die Vögel hatten ihre Käfige aufgesucht und schliefen bereits. Nachdem er eine halbe Stunde gelesen hatte, erhob sich der Krüppel und kniete dann an der Seite seines Lehnstuhles nieder. Er schien mit der ganzen Kraft seiner Natur zu beten. Orlando, in dessen Adern ein Gemisch von italienischem und deutschem Blut floß, war sehr ernst in allem, was er unternahm, wenn einmal zur Tat angefeuert. Abgebrochene Sätze fielen von seinen Lippen und sehr oft konnte man den Namen Jesus, des Heilandes der Menschen hören, mit Bitten um Vergebung vermischt. Plötzlich verklärte sich sein blasses Gesicht. Es war ein Wiederschein des Himmels selbst. Sorgfältig stellte er den alten Band an seinen gewohnten Platz, wickelte sich in seinen Mantel und ging eilig die Treppe hinunter. Am Fuße derselben, wo eine große Lampe von einer Statue in Bronze gehalten wurde, begegnete ihm Anita. „Sage meiner Mutter, daß ich nicht zum Abendessen kommen werde." kam es von seinen Lippen, und die Dienerin erwiderte: „Si, Signore," und begleitete dies mit einem Segenswunsch für ihren jungen Herrn, als sie die vordere Tür hinter ihm schloß.

Frau Weber, die sich in lebhafter Weise mit dem Pater unterhielt, schenkte dieser Botschaft nur wenig Aufmerksamkeit. Orlando stellte sich öfters nicht an ihrem Tische ein, sondern ließ sich das Morgen- oder Abendessen auf seine Stube bringen. Der Schnee, der um die Weihnachtszeit den Boden bedeckt hatte, war verschwunden, und der Himmel sah heute nacht trübe und bewölkt aus. Eines jener Gewitter, wie sie oft im Januar sich zeigen, zog herauf. Von Zeit zu Zeit erleuchtete der Blitz den dunklen Horizont. Orlando näherte sich der Seitentür in des Schuhmachers Haus und klopfte leise an. Er sagte zur alten Magda, die ihm öffnete: „Bitte, sagt dem Fräulein Marie, einen Augenblick herauszukommen."

„Wollt Ihr nicht eintreten, Herr Orlando?"

„Nein, ich danke, Magda. Ich habe mich nur eines Auftrages zu erledigen und bin in Eile. Bald wird ein Wetter losbrechen."

„Es wird eine stürmische Nacht werden," gab sie zurück, und schickte sich an, ihre junge Herrin zu rufen. Marie legte ihre Stickerei mit einem Seufzer nieder. Sie hatte eine der ...en Stellen in ihrer Arbeit erreicht, eine Lilie mit goldenem Herzen, und es war ihr sehr daran gelegen, damit fertig zu werden.

„Wer ist es, Teure?" frug ihre Mutter.

„Es ist Orlando."

„Laß ihn eintreten, der Wind fängt an stärker zu werden."

„Ich werde ihn nötigen. Tritt ein," fuhr sie fort, indem sie Orlando ihre Hand entgegenstreckte.

„Ich kann nicht, Marie, ich habe keine Zeit. Ich bringe dir böse Kunde, und es muß schnell geschehen. Die Stunden fliehen und die Nacht ist so kurz, zu kurz!"

„Was ist es, Orlando," frug sie in ruhigem Tone, obschon sie vor Furcht zitterte. War ihrem Vater ein Unglück zugestoßen? Er war immer noch nicht zuhause.

„Ulrich ist seit dem Tage, da er Euer Haus verließ, ein Gefangener auf dem Schloß."

„Elsa sagte mir, daß sie ihn nicht gesehen habe, und ich dachte, er wäre weit fort von hier und in Sicherheit," entgegnete sie mit großem Erstaunen.

„Er ging nach dem Schloß, um von Elsa Abschied zu nehmen. Dort wurde er auf Befehl des Herzogs von Alba gefangen genommen."

„Auf Befehl des Herzogs von Alba?" wiederholte sie.

„Doch zur Sache," unterbrach er sie ungeduldig; „die Zeit eilt rasch, und morgen früh um acht Uhr wird es mit ihm ein Ende sein, es sei denn, wir können ihn auf irgend eine Weise befreien."

„Unmöglich!" rief sie aus.

„Doch, Ulrich soll morgen sein Leben verlieren, aber ich versichere, daß es nicht geschehen soll!"

„Wie kannst Du es verhindern?" frug Maria mit angsterfülltem Herzen.

„Ein Krüppel mag nicht ganz so nutzlos sein," erwiderte er traurig, „Ulrich muß befreit werden, und Du mußt mir helfen, Marie!"

„Ich? Was vermag ich zu tun?"

„Du mußt zum alten Rathausdiener gehen, und versuchen, die Schlüssel für die Zelle unter dem Gebäude von ihm zu erhalten. Du weißt ja, daß ein geheimer Gang dort vorhanden ist."

„Ich habe schon davon gehört. Wenn er mir aber die Schlüssel nicht geben wird?"

„Du mußt auf irgend eine Weise die Schlüssel in die Hände zu bekommen."

„Und wenn ich erst die Schlüssel habe, was dann?"

„Das ist der schwerste Teil des ganzen Planes, Marie, und fürchte mich fast, dich um diesen Dienst zu fragen. Doch ist derselbe unerläßlich, falls Ulrich aus Nürnberg entkommen soll. Es darf es außer uns niemand wissen, und er muß heute nacht entkommen, wenn dies je geschehen soll."

„Ich will helfen, wenn es möglich ist." Der Schein des Lichtes in der Küche fiel auf ihr Gesicht, und sie sahe totenbleich aus. „Ich kann nicht sagen, um welche Zeit er kommen wird. Es mag um neun oder zehn Uhr, um Mitternacht oder um die Morgendämmerung sein; aber Du mußt im Rathaushof, in der Nähe des südöstlichen Tores, warten, bis er kommt, und ihm die Schlüssel zum geheimen Gang einhändigen. Er kann die Wachtposten am Stadttor nicht umgehen, es gibt keinen andern Weg."

„O, Orlando, allein?"

„Allein. Wir können sonst niemand ins Vertrauen ziehen."

„Ich werde dort sein," sagte Marie, und aus ihrer Stimme klang ihre kühne Entschlossenheit. Um Mitternacht ganz allein nach dem Rathaus gehen, wie konnte sie das wagen? Doch Ulrich mußte gerettet werden.

„Ich werde dort sein."

Die Gestalt des Krüppels verschwand in der Dunkelheit. Maria schloß die Türe und kehrte in das angenehme Zimmer zurück. Ihre Mutter war nicht mehr dort. Das junge Mädchen nahm die Stickerei zur Hand, aber die weiße Lilie hatte ihren Reiz verloren, und ihre Hände zitterten, sodaß die Nadel ihren Fingern entglitt. Frau Sachs kam nicht mehr auf den Besuch des Krüppels zu sprechen. Es war nichts Ungewöhnliches, wenn er zu irgend einer Tageszeit erschien; er betrachtete ihr Haus als seine zweite Heimat. Marie verhielt sich beim Abendessen sehr schweigsam. Als sie beinahe fertig waren, frug sie plötzlich: „Hast Du etwas dagegen, liebe Mutter, wenn ich heute abend dem alten Bernhard einen Besuch abstatte?"

„Nicht im Geringsten, wenn das Wetter nicht allzu schlecht ist. Bringe ihm eine Flasche Himbeerensaft, den ich letztes Jahr machte. Wer so allein haust, wie er, entbehrt gewöhnlich dieser Dinge. Magda wird Dich dahin begleiten und um halb neun wieder abholen."

19. Kap. Der Tag vor dem Ende.

„Hast du die Neuigkeit gehört?" diese Frage flüsterte man sich allenthalben im Schloß zu. Jedermann wußte, daß die „Eiserne Jungfrau," nachdem sie so lange Zeit unbenutzt gestanden hatte, wieder hervorgeholt worden war und geputzt und gescheuert wurde. Unter den Nürnberger Schloßknechten gab es nicht einen einzigen, der nicht Mitleid gehabt hätte für den unglücklichen Ulrich, der zu so einem grauenhaften Tode verurteilt worden war. Nicht ein Einziger? Doch, da war einer, Jakob Engel, dessen Tücke keine Grenzen kannte. Etliche Male während dieses letzten Tages kam er, um nachzusehen, wie weit die Arbeit gediehen sei; er untersuchte die Angeln des Mantels und strich mit seinen Fingern über die scharfen Klingen der Messer. Sein Gesicht war zu einem grinsigen Lächeln verzerrt, so daß selbst die an Blut gewöhnten Spanier, welche die Arbeit verrichteten, nichts mit ihm zu tun haben wollten.

Auch Peter von Reuß erfuhr die Neuigkeit, und er beugte sein graues Haupt, um diesen Schlag über sich ergehen zu lassen. Er wagte es nicht, Elsa etwas davon zu sagen — so wenig wie Orlando dies Marie gegenüber hätte tun können. Er sagte ihr indessen soviel er konnte, und glaubte ihr dies schuldig zu sein. Das Mädchen weinte bitterlich. Dunkel war alles um sie her. Erst starb die Mutter, und nun sollte Ulrich von ihnen genommen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
C. B. Wiens, Editor,
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

5. Juni 1912.

Editorielles.

— Wir haben jetzt die Zeit der Feste hinter uns. Möchten wir alle das uns von Gott zugedachte Maß des Segens hingenommen haben!

— J. J. Entz, Los Molinos, Calif., schreibt uns, daß er jetzt nicht mehr dort wohnt, sondern in Reedley, Calif., wohin er auch alle Briefe vonVerwandten und Bekannten adressiert haben möchte. Er gibt uns auch Hoffnung, daß später mehr von ihm für die Rundschau kommen wird.

— „Dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ersäufet würde im Meer, das es am tiefsten ist." Das ist ein furchtbarer Ausspruch! Aber unwillkürlich wird man daran erinnert, wenn man liest, was die Zeitungen zu berichten haben von dem mutmaßlichen Zustand und Los des großen verunglückten Ozeandampfers „Titanic" und der unglücklichen, bei der Katastrophe mit in die Tiefe gezogenen Passagiere und Seeleute. In der ungeheuren Tiefe von mehreren Meilen, in dichter Finsternis durch den ungeheuren auf ihnen lastenden Wasserdruck zermalmt und zu unförmlichen Massen zusammen gepreßt, liegen sie auf dem Grund des Meeres, und weder Mensch noch Schiff wird je wieder gehoben werden, bis einst auch das Meer seine Toten geben muß.

— Heinrich Neumann, Alexanderkrone, Südrußland, berichtet, daß sie den 12. März mit der Saatzeit angefangen haben. Wir hoffen, daß der Herr allen Samen, der ausgestreut worden ist, oder ausgestreut werden soll, segnen wird. Dabei gedenken wir besonders der Lieben, die in den entlegenen Teilen Rußlands und des fernen Sibiriens unter der schweren Last der Sorge und Not seufzen. Wie würden die müden Kniee gestärkt werden durch eine allgemeine reiche Ernte! Schätzt man die Gesundheit nicht am meisten während und nach einer Krankheit? Wir gönnen den Armen von Herzen das Gefühl, welches volle Kammern und Keller nach solcher langen Zeit des bittersten Mangels und der trostlosesten Leere erwecken können; aber bis dahin werden wir noch manchmal dem bittenden Blick der Armut begegnen und [illegible]enheit haben, uns das Wohlgefallen unsers Heilandes der sich selbst für uns gegeben, zu erwerben durch williges Auftun unserer Hände. Wir haben auch in dieser Nummer wieder einige kurze Briefe aufgenommen, die von Not und Mangel erzählen und wieviele mögen ihren Kummer wohl in sich verschließen, ihn allein dem klagen, der in's Verborgene sieht?

— Einer Postkarte von Missionar F. J. Wiens, Kaying, China, entnehmen wir folgendes: „Da ich eben von der Reise ins Inland, aus unserem zukünftigen Arbeitsfelde, zurückkam, möchte ich dir mitteilen,daß unsere Adresse fernerhin nicht Kaying, sondern: „Shonghong, via Swatow, China" sein wird. Wir sind sehr froh, daß w[illegible]on nach so kurzer Zeit unseres Weilens in China in unser eigenes Feld reisen können und daß der Herr uns einen so schönen Platz für unsere Station angewiesen hat: ein großes Arbeitsfeld mit vielen Tausend Heiden, die nichts von Jesus wissen. O, daß der Herr uns die Tausenden Chinas schenken möchte! Die Leute sind uns sehr freundlich gesinnt und besonders jetzt nach der Revolution macht es keine Schwierigkeit, Plätze oder Haus zu mieten oder zu kaufen. Der Herr hat den Weg für uns geöffnet. Wir erfreuen uns alle schöner Gesundheit, wofur wir dem Herrn dankbar sind. So Gott will, reisen wir nächste Woche ab, unserem Feld zu. Die Reise wird etwa zwei Wochen in Anspruch nehmen. Wir bedürfen sehr der Fürbitte der Kinder Gottes."

Aus Mennonitischen Kreisen.

Gust. Karras, Hague, Sask., schreibt am 22. Mai: „Ich habe gelegentlich wieder einmal meine Adresse verändert; früher lautete sie: Lang, Sask., dann war es Deerfield, Manitoba, und jetzt bin ich in Hague, Sask., wohin ich auch die Rundschau zu senden bitte." (Sehr gern. Ed.)

Gerhard Peters, Orenburg, schreibt: „Ich wende mich mit meinem schlechtgeschriebenen aber ernstgemeinten Schreiben an die Leser der Rundschau in der Hoffnung, daß sie auch gegen mich ihre milde Hand auftun werden, wie sie ja schon so vielen geholfen haben. Ich habe eine Familie von sieben Seelen und bin sehr arm. Diesen Winter sind mir sechs Stück Vieh gefallen. Darum komme ich, um eine kleine Mithilfe zu bitten, wenn es möglich ist. Ich danke euch dafür, und der Herr wolle euch segnen! Meine Adresse ist: Gerhard Peters, Dorf Sipai, Post Dejewka, Gouv. Orenburg, Rußland."

Johann Thiessen, Fernheim, schreibt: „Dieweil wir hier in der größten Verlegenheit und sozusagen am Hungern und Frieren sind, und keine Aussicht haben, irgendwo Geld oder Saat her zu bekommen, so wenden wir uns an die Leser der Rundschau um Hilfe. Wir haben bereits alles in Versatz gegeben, um nur leben zu können. Der Winter ist hier so lang; von Oktober bis Mai. Wir sind Ansiedler und wollen dies Jahr die erste Saat säen. Für etwaige Hilfe sagen wir Dank im Voraus. Unsere Adresse ist: Fernheim, Utsch. No. 54, Trojzk. Wolost, Post Slawgorod, Kreis Barnaul, Gouv. Tomsk, Sibirien."

Jacob G. Spenst, Langdon, N. Dak. schreibt am 20. Mai: „Da es wieder regnet, so muß ich für die werte Rundschau schreiben. Ich berichte also, daß es hier dieses Frühjahr sehr naß war, daß deshalb die Saatzeit sehr langsam vor sich ging, aber jetzt doch bald beendigt ist. Der Gesundheitszustand ist gut. — Da wir unsern Wohnort wechseln wollen, so bitte ich alle Briefe an mich fernerhin anstatt nach Langdon, N. Dak., nach Herbert, Sask., zu senden; auch der Editor wird gebeten, die Rundschau an die neue Adresse zu senden. Alle Leser herzlich grüßend, J. G. S." (Die Rundschau wird nach Herbert geschickt. Editor.)

Br. M. B. Fast, Reedley, Calif., berichtet, am 21. Mai: „Vorigen Sonntag Abend war in der Eymanskirche Abschiedsfest. — Schwester Tina Suderman, Tochter der Geschwister J. J. S., nahm Abschied und reiste heute nach Afrika ab. Die Brüder Buhler, Neufeld, Berg, Hirschler und Krehbiel machten passende Bemerkungen. Wir wünschen Gottes reichen Segen. Schwester Lena E. Penner, die eine zeitlang hier weilte, und in den deutschen, englischen und armenischen Gemeinden arbeitete, reiste heute von hier ab. Am 1. Juli wird sie sich in New York einschiffen, um wieder nach Armenien in die Waisenarbeit zu gehen. Die an mir für die dortige Arbeit geschickten Gaben hat sie dankend erhalten. Gott segne alle Arbeiter."

Peter J. Neufeld, Rosenwald, Sibirien, schreibt an M. B. Fast: „Lieber Bruder! Ich sende dir wieder inliegend eine Liste und sage herzlich Dank im Namen der vielen Armen auf unserer Ansiedlung. Du wirst wohl denken: „Warum haben die Leute übereine Summen bekommen?" Ich habe einem jeden zu einer Desj. Saatweizen gegeben, und das hat eine große Freude bereitet; aber mit Brot und Kleider sieht es auf Stellen sehr traurig. Der Gesundheitszustand ist wieder besser. Hin und wieder hörte man von Influenza. Im Winter herrschte sehr Typhus. Er hat manches Opfer gefordert. Wir können noch immer nicht auf dem Felde arbeiten. Heute schneite es noch, und jetzt ist's ziemlich gefroren. Wir würden sehr dankbar sein, wenn noch etwas zu Brot könnte hergeschickt werden, denn bis zur Ernte wird es noch sehr schwer sein. Verbleibe grüßend, dein geringer Bruder in Christo Jesu."

B. A. Friesen, Steinbach, Man., schreibt den 14. Mai: „Wir berichten hiermit Freunden und Bekannten, daß wir unsern Wohnort von Grünthal, P. O., nach Steinbach verlegt haben, und bitten daher den Editor, unsere Rundschau demgemäß zu schicken. (Die Aenderung ist berücksichtigt worden. Ed.) Wir sind bis jetzt, dem Herrn sei Dank, noch soviel gesund, daß wir unsern Haushalt selbst führen können, wenngleich das sich herannahende Alter auch für uns nicht ohne Beschwerden ist, besonders da ich seit Jahren einen verletzten Arm habe, welchen ich nicht gebrauchen kann. Doch hoffen wir, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Das Wetter ist hier sehr veränderlich. Oft einen Tag das beste Frühlingswetter und den andern Tag fast Winterwetter. Grüßend, B. A. F."

W. Heinrich Peters, Konstantinowka, Rußland, schreibt an Br. M. B. Fast, Reedley, Calif.: „Liebe Freunde in der weiten Ferne! Ich wünsche euch allen Gottes reichen Segen. Ich habe die 24 und früher 55 Rubel erhalten und sage euch allen von Herzen vielmal Dank. Der Herr wolle euch alle segnen an Leib und Seele! — Gesund sind wir alle, nur leide ich an Trachoma. Ach, ihr Lieben, wer solches noch nicht erfahren hat, der kann es sich gar nicht denken, was das für eine Wunde gibt. Aber ich will es mit Gottes Hilfe tragen. Ich bitte euch, gedenkt meiner im Gebet. Habt vielmal Dank für all das Gute, das ihr an uns tut! Grüßt alle die Freunde von mir und Kinder."

R. L. Thiesen, Winkler, Man., schreibt: Werter Redakteur der Rundschau! Ich bitte, folgende Zeilen in die Spalte underselben aufzunehmen. Im 5. Monat des Jahres 1912, Mai den 16., am Tage der Himmelfahrt Christi wurde uns ein willkommener Besuch zuteil; zwar nur auf eine kurze Zeit, aber doch merkwürdig, und von uns wert geschätzt, es durch die Rundschau bekannt zu machen. Es waren Mattias Millers und Jakob Schultzen, beide Paare von Winkler. Schultzen sind Millers ihre verheirateten Kinder. Die Frau Miller ist meine Nichte. Diese Freunde haben uns in 14 Jahren ernst einmal besucht. Sollte man solchen Besuch nicht der Liebe wertachten, es den Spalten der Rundschau anzuvertrauen? Ich denke ja, und so hoffe ich, werden auch noch mehr Leser denken, nicht wahr? (Wann findet die nächste Zusammenkunft statt? Ed.) In der Hoffnung, bald von euch Freunden zu hören, verbleibe ich euer aller Freund, und Leser, R. L. Thiesen, Box 295, Winkler, Man."

Peter Renpenning, Fernheim, schreibt: „Ich möchte gern die Adresse meines Schwagers Peter Penner erfahren. Penner hat ein „gummenes" Bein. Seine Halbschwester Aganetha Wiens ist meine Frau. Wer seinen Aufenthalt weiß, möchte so freundlich sein, mir durch die Rundschau seine Adresse mitzuteilen! Ich wohne hier in Sibirien und leide Not an Brot und Futter. Ich habe schon nach der Kolonie geschrieben, aber es ist keine Aussicht, von dort etwas zu bekommen. Von den „Kollekten" haben wir 13 Rubel bekommen, dafür danken wir den Spendern von ganzen Herzen. Der Herr vergelte es euch! Aber dies verschlägt bei der hier herrschenden großen Not nicht viel. In unserem Dorf sind sie alle so arm, helfen kann niemand dem andern. Die Leute von der Barnauler Ansiedlung haben uns auch schon geholfen, sind selbst aber so sehr arm. In der Hoffnung, von dort etwas zu erhalten, sende ich meine Adresse mit: Peter Renpenning, Fernheim, Post Slawgorod, Kreis Barnaul, Gouv. Tomsk, Sibirien."

Jakob Joh. Giesbrecht, Sipai, Orenburg, schreibt: „Ich bin ein landloser Orenburger, habe Frau und drei Kinder. Denjenigen, welche Land besitzen, hat die Mutterkolonie Saat zu mSäen geborgt und auch mit Mehl zur Not versorgt. Aber mir als Landlosen ist davon nichts zuteil geworden. Ich mußte schließlich den Sack in den Arm nehmen und im Dorf Kamenka, wo ich hin gehöre, von Haus zu Haus gehen. Ich habe, Gott sei Dank, auch zum Notbedarf bekommen. Nun kommt ja der Frühling, und die Bauern werden säen; aber für mich sieht es dunkel aus. Zu verdienen ist hier nichts und unsere Kleider sind abgetragen, schlecht zusammenhängende Lumpen. Im vorigen Jahr diente ich als Hirte im Dorfe Einlage; jetzt kann ich die Stelle aber nicht übernehmen, da mir die Pferde dazu fehlen. Wir hoffen, der himmlische Vater wird uns in diesem Jahr eine bessere Ernte schenken, dann wirds auch um mich besser bestellt sein. Da meine Lage eine so traurige ist, bitte ich die Leser der Rundschau um ihre Unterstützung. Der Herr wirds vergelten. Meine Adresse ist: Rußland, Orenburg, Post Dejewka, Dorf Sipai, No. 3."

Jakob Benj. Unruh schreibt: „Ich stamme von Marienthal, habe zehn Jahre in der Krim gewohnt, im Jahre 1909 nach Sibirien gezogen und im Jahre 1911 hier auf dem Utschastock No. 54 angesiedelt. Da wir immer ums tägliche Brot arbeiten müssen, haben wir uns noch nicht Pferde anschaffen können, und haben also au chnichts gesät. Da von Amerika aus schon so manchem Armen geholfen worden ist, bitte auch ich um Hilfe. Vielleicht könnte ich durch euch die Mittel zu zwei Pferden bekommen. Der Winter ist so strenge und ungestüm, und weil wir noch keinen Stall haben für unsere Kuh, so haben wir sie beim Nachbarn im Stalle stehen. Als ich nun einmal die Kuh tränken wollte, stöberte es so arg, daß ich mich ganz verirrte, und meine Hilferufe waren vergeblich. Dann seufzte ich zum Herrn laut vor Angst, und ich kam dann zu einem Stall, wo niemand wohnt; von hier fand ich dann den Weg zu dem Stall, wo unsere stand, und auch nachhause. Aehnlich ging es mir noch einmal, und auch diesmal fand ich mich erst zurecht, nachdem ich den Herrn ernstlich um Hilfe angefleht hatte. Wie groß war die Freude, als ich wieder bei den Meinen war! Meine Adresse ist: Fernheim, Utsch. No. 51, Troizk. Wol., Post Slawgorod, Kreis Barnaul, Gouv. Tomsk, Sibirien."

Jakob Schierling, Litchfield, Nebraska, schreibt am 24. Mai: „Weil ich in No. 21 von meinem Nachbarn Jak. Joh. Harder las, fühlte ich mich glücklich zu wissen, daß er auch die Rundschau liest. Er erwähnt da die Sterbefälle von Witwe Joh. Neufeld und in Lichtenau Bernhard Bergen; diese habe ich schon nicht kennen gelernt, doch der Helena Dürksen erinnere ich mich noch gut; ich weiß noch, daß die beiden Mädchen meine Eltern besuchten. Nun, Jakob Harder, jetzt nimmst es so an, als ob ich beinahe persönlich nach euch komme mit diesem Schreiben. Der verstorbene David Boschmann, ist er mein Vetter? Er hat ja auch deine Schwester Katharina zur Frau, wie? Und dieser Martin Wiens, war er der Bruder deiner Frau, welcher schon lange blind gewesen? Witwe David Epp kenne ich auch nicht. Du hast ja noch von Onkel Spenst erwähnt, daß der noch lebt, und frägst nach dem Schulbruder Enns; ja, das ist Heinrich Ennssen Johann, darin hast recht; die wohnen in Manitoba; und noch ein Schulbruder, Abraham Isaak, wohnt in Kansas, bei Inman. Nun sage ich auch Dank dafür. Ich möchte auch noch wissen, was der Klaas Wiens macht, der unsere Wirtschaft kaufte, und wieviele da noch sind von den alten Fischauern, die ich noch habe kennen gelernt? Mein Schulbruder und -Schwester, Heinrich Boschmanns, die Anna Spenst, wo sind sie? Ich wünsche dem Onkel Spenst auf seinem hohen Alter einen frohen Uebergang, daß wir uns dort freuen und treffen werden.

Wir bekamen den 23. Mai eine Karte von Schwester Quiring, daß ihr Mann den 19. halb fünf Uhr gestorben ist. Es ist der Jonas Quiring, der öfters in der Rundschau geschrieben hat. (Auch in dieser Nummer ist ein Bericht von ihm. Ed.) Sie haben auch einmal in Asien gewohnt. Gestorben ist er in Westover, Texas."

Anfrage.

Ich möchte durch die Rundschau anfragen, ob mein Bruder Heinrich Körber, oder jemand von seinen Kindern noch lebt und dieses zu lesen bekommt. Als ich von ihnen die letzte Nachricht bekam, wohnten sie in der Krim, Südrußland.

Dav. Körber.

Fairview, Okla., U. S. A.

Auskunft.

Da in No. 16 der Rundschau Nachfrage nach mir ist, so will ich selbst antworten.

Wir wohnen jetzt in Oklahoma. Meine junge Schwester Aganetha ist längst gestorben. Die älteste Schwester, welche verheiratet war mit Jakob Buller, ist noch am Leben; auch mein ältester Bruder lebt noch. Die Schwester wohnt in Escondido, Cal. ihr Mann ist etliche Jahre zurück gestorben. Als Witwe wohnt sie bei ihren Kindern. Jakob wohnt in New Home, North Dakota. Mein lieber Vetter, Peter A. Voth, wie froh war ich, doch einmal zu erfahren, daß du noch lebst. Wir sind jetzt schon 33 Jahre in Amerika und haben die ganze Zeit

noch nichts von euch gehört. Danke vielmal für die Anfrage. Lebt dein Bruder Johann auch noch, und wo wohnt er? Um es der Rundschau nicht zu lang zu machen, können wir vielleicht einen brieflichen Verkehr anfangen. Bitte, schreibe mir einmal einen langen Brief, ich werde dasselbe tun. Herzlich grüßend, dein Vetter,

A. J. Roth.

Kiel, Okla.

Todesanzeige.

Westover, Texas, den 21. Mai 1912. Im Auftrage der lieben Schwester Quiring will ich den werten Lesern der Rundschau mitteilen, daß ihr Mann, Jonas Quiring nicht mehr unter den Lebenden weilt. Er war ja als langjähriger Korrespondent der Rundschau vielen Lesern bekannt und auch sonst hatte er in der weiten Welt seine Bekannten und Freunde. Allen diene zur Nachricht, das er nicht mehr schreibt. Sein Tod war ein sehr plötzlicher. Er war ja von Neujahr an kränklich; er hatte sich einen Fuß verletzt; daran hatte er oft Schmerzen. Erst ging er beim Stock, dann mit einer Krücke, zuletzt mit zwei Krücken. Doch dem Anscheine nach wurde es besser.

Er pflanzte Sonnabend, den 18. Mai noch Baumwolle, und auch noch abends hat er über keine Schmerzen geklagt; halb drei Uhr morgens stand er auf, da überfiel ihn Atemnot und in zwei Stunden war er eine Leiche. Er starb also den 19. Mai, halb fünf Uhr. Montag, den 20. fand das Begräbnis statt.

O, wie not tut's, was dem Hiskia gesagt wurde: Bestelle dein Haus, usw.

Schwester Quiring würde nun gerne Nachricht entgegennehmen von seinen Brüdern. Mit einem derselben hat er wohl in brieflichem Verkehr gestanden. Bitte, im Namen der Betreffenden, schreibt ihnen einen Brief! Von Johann Quiring haben sie nicht eine genaue Adresse, wissen also nicht, wo sich derselbe aufhält. Auf wiederholte Anfragen, auch durch die Rundschau, ist keine Meldung erfolgt. Dann hatte er eine Schwester in Rußland namens Sarah, die auch Witwe ist. Auch ihren Verbleib wissen sie nicht. Wenn selbige nicht Leser der Rundschau sein sollten, was wohl anzunehmen ist, dann würde die Schwester sehr dankbar sein, wenn unter der großen Leserzahl jemand sei, der von deren Verbleib Kenntnis hätte und ihnen dies mitteilen würde.

Nun lasse ich noch etwas von seinem Lebenslauf folgen, wie es mir vorliegt. Er, Bruder Jonas Quiring ist geboren den 20. September 1842. Im Jahre 1868 hat er sich bekehrt. In den Stand der Ehe getreten mit Anna Schmidt anno 1870 den 26. Mai. Aus der Ehe sind ihnen acht Kinder geboren, sechs davon gestorben, zwei leben noch.

Seine erste Frau starb 1882. Im Jahre 1883 ist er wieder in den Ehestand getreten mit Katharina Albrecht, seiner jetzt hinterlassenen Gattin. Aus dieser Ehe sind zwölf Kinder geboren; sechs davon sind gestorben. Er ist in seinem Leben viel gereist, hat viel Kämpfe und Widerwärtigkeiten gehabt. Im 15. Lebensjahr ist er von Preußen nach Rußland per Wagen gekommen. Sie waren damals neun Wochen auf der Reise. Dort hat er 23 Jahre gewohnt, und dann gings nach Asien. 15 Wochen war er auf dieser Reise. Auf der Reise starben ihnen drei Kinder. Dort haben sie sieben Jahre gewohnt. Höchstwahrscheinlich leben auch jetzt dort noch etliche, die sich beim Lesen dieser Zeilen seiner erinnern werden. War nicht vor mehreren Jahren ein Epp von dort in Amerika auf Besuch Du warst auch in unserm Heim. Danke dafür. Der Herr sei mit dir. Wenn du noch am Leben bist, erinnerst du dich unser vielleicht noch.

Von Asien gings nach Amerik aim Jahre 1887. Die Reise dauerte drei Monate, wo es viel Mühe und Unterbrechung gab. Sie haben in Nebraska angesiedelt, sind aber ein paar mal umgezogen, von Jansen nach York Co., und von da nach Oklahoma. Da einige Jahre gewohnt und dann nach Texas gezogen, wo sie jetzt fast sechs Jahre gewohnt haben.

Er ist also den 19. Mai, halb fünf Uhr morgens, im Alter von 69 Jahren und acht Monaten gestorben. Ihn überleben seine jetzt betrübte Gattin, 8 Kinder und 18 Großkinder. Ein Großkind ist gestorben.

Im Namen der leidtragenden Familie,

Joh. J. Neufeld.

Reisebericht

von J. B. Köhn, Atwater, Calif.

Fortsetzung.

Die erste Nacht von Denver lag mir beides an, das Schlafen und auch das Gebirge beschauen, denn wir konnten sie doch etwas sehen. Ich weckte meine Frau und sagte ihr, wenn sie wollte das Gebirge sehen, dann müsse sie durchs Fenster sehen. Zwischen Denver, Colo., und Ogden, Utah hat sich ein manches unserm Auge dargeboten. Es ist doch wunderbar und für uns Menschen unbegreiflich, wie Gott doch die Erde so künstlich und mit so vielen Wundern werken erschaffen hat. Alles ist ihm untertan, so wie: Steine, Berge und W[illegible]ken. Wir lesen in Ps. 147, 5, daß unser Gott groß und von großer Kraft ist und ist unbegreiflich, wie er regieret. Und wiederum: „O, welch eine Tiefe des Reichtums, beide, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege." Römer 11, 33.

Ehe wir in Glenwood, Colo., ankamen, sahen wir an einer Seite der Bahn die „Power-plant", wo das Wasser mit großer Kraft drei und einhalb Meilen aus dem Berg kommt. In Glenwood regnete es gerade, während wir dort ankamen. Dort durften wir wieder das Wunder Gottes anschauen, denn in Glenwood befinden sich die Hot-Springs, wo warmes oder soger heißes Wasser aus der Erde herausquillt. Colorado hat solche hohe Gebirge, daß sich die Wolken vor ihnen neigen müssen. Wenn man solches alles so zuschaut und betrachtet dann drö[illegible] sich die Frage auf: Sind die großen [illegible]birge und die tiefe Schluch[illegible] gleich von Anfang, da Gott die Welt erschaffen hat, gewesen, oder hat Gott sie erst durch die Sündflut hervorkommen lassen? Während der Fahrt in Colorado fuhren wir, wenn ich es recht behalten habe, durch sechs Tunnels. Mit einem Mal gings in den Berg hinein, und wir waren in dicker Finsternis, sodaß wi rnichts sehen konnten. In Utah langten wir den 17. Januar 1:35, nachm. an. Warum ich dieses so genau weiß, ist, weil die Grenze an einen großen Felsen angeschrieben war.

Es war mir sehr schade, daß wir durch Salt Lake City in der Nacht fuhren. Ich hätte gerne den schon weit und breit in der Welt bekannten Marmonen-Tempel sehen wollen. Der Tempel soll ein sehr praktisches Gebäude sein. Er ist an der Süd Tempel- und Hauptstraße gegründet, und bedeckt zehn Acres im Viereck. Hier werden feierliche Religionsversammlungen abgehalten von den Mormonen. Der Tempel soll im ganzen genommen 4 Millionen Dollars gekostet haben und es hat vierzig Jahre genommen, dieses Gebäude aufzurichten. Den Granit haben sie 20 Meilen südlich von Salt Lake mit Ochsen gefahren. Die Wände des Tempels sind 16 Fuß dick, unten oberhalb des Fundaments. Das Tabernackel des Tempels allein ist 250 Fuß lang und 150 Fuß breit und hat einen Sitzraum für 10,000 Personen.

Die Orgel des Tabernackels ist die größte in der Welt und hat 108 Register und ist versehen mit 5,500 Röhren (Pfeifen? Ed.) verschiedener Länge von 2 Zoll bis 32 Fuß.

Hier halten die Marmonen ihren Gottesdienst, wahrscheinlich jeden Sonntag ab, aber ob es zu Gottes Ehre geschieht oder nicht, kann ich nicht sagen, sondern stelle es dem anheim, der auch des Menschen Herz siehet. Wir lesen in Matth. 7, 21 folgende Worte: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." Aber ich glaube doch, daß solche im Himmel sein werden, die sich hier gar nicht dafür geh[illegible]ten haben.

Wir erreichten Ogden 11:25 in der Nacht nach Pacific-Zeit und 12:25 nach Mountain-Zeit. Also von Kansas bis hier muß man seine Uhr zwei Stunden zurückdrehen.

Hier mußten wir bis morgens, den 18. Januar warten und fuhren dann über die S. P. Eisenbahn durch Sacramento, bis nach Tracy, Calif.

Midlake, Utah, ist 37 Meilen entfernt von Ogden und da wir da ankamen, fanden wir die Stadt auf dem Lake liegend. In Nevada gings wieder durch vier oder fünf Tunnels, worauf unsere Gedanken besonders eingerichtet waren. In California, ehe wir in Gold Run ankamen, fuhren sie mit uns eine zeitlang in einer Nacht durch die Schneeschuppen, welches mir recht auffallend war, denn darinnen sahen wir auch kleine Stationen und ein Zug begegnete dem andern.

Da wir in Gold Run, Calif., ankamen, war der Tag schon alle weg, und man glaubte, sie hatten einen Tag vorher Regen gehabt. Da wir nahe bei Sacramento ka-

men, sahen wir eine schöne Gegend, denn es sahe sehr sommerlich aus; alles war grün, sowie Bäume und verschiedenes Gartengemüse. Wir sahen auch zu unserem Erstaunen schon grünen Salat und Kopfkohl. Bei Sacramento ist die Gegend augenscheinlich sehr schön; aber wie der Erdboden ist, weiß ich nicht; wird doch wohl gut und ertragsfähig sein. Hier bei Sacramento wurden wir auch gewahr, daß die Leute schon im Felde schafften und einige gingen sogar in „Hemdärmeln" herum.

Für Tracy pfiff unser Zug Vormittag, den 19. Januar, wo wir 11.45 morgens ankamen, nach hiesiger Zeit. Hier stiegen wir das letzte Mal um, und um 1:50 nachmittags dampfte unser Zug los nach Atwater, wo wir am 19. Januar, 4:35 p. m. glücklich durch Gottes Gnade und Beistand ankamen. Zwischen Tracy und Atwater war es eine Stelle sehr eben, und ich dachte, wenn es so bei Atwater ist, dann wird es mir in California sicherlich gefallen. Ich fragte den Kondukteur, ob es auch so bei Atwater sei; „Yes," sagte er.

Hier in Atwater bot sich gleich die Gelegenheit, daß ich und der alte Editor, M. B. Fast, uns die Hand schüttelten. Mit ihm schickten wir auch gleich Botschaft an meine Eltern, B. T. Köhnen, uns von hier abzuholen. Nach etwas Warten kam der Vater mit dem großen Wagen rasselnd und er nahm uns in Empfang, und wir durften, bei den Eltern angekommen, uns nach einer fünfjährigen Trennung herzlich begrüßen. O, welche Freude und ein frohes Wiedersehen!

Zum Schluß schicken wir hiermit noch unsern besten Dank an alle, wo wir in Kansas gewesen sind, so wie bei Durham, Galva und Greensburg, für ihr freundliche Aufnahme; auch für die reichliche Kost, die sie uns überall hinreichten. Vorläufig können wir euch nur dafür danken; aber wenn ihr herkommt, dann werden wir versuchen, euch aufs Beste zu bewirten. Kommt und besucht uns einmal!

Schließlich verbleiben wir mit freundlichem Gruß,

J. B. und Anna Köhn.

Unsere Reise nach Amerika.

Wir gedachten im Jahre 1911 nach Amerika zu reisen, weil es in Rußland nur ein Sklavenreich ist. (Aber doch nicht ganz so schlimm! Ed.) So schrieben wir zum Onkel, der uns sogleich eine Freikarte schickte. O, wie waren wir so froh, unsere Reise antreten zu dürfen! Ich ließ mir sofort den Paß auswirken und den 15. August traten wir die Reise an und fuhren bis zur Station Prischib. Abends bestiegen wir den Zug und kamen den 16. nach Samoilowo. Hier hielten wir uns bei den Eltern meiner Frau auf bis zum 26. Herzlichen Dank, für die Liebe, die Sie uns bewiesen haben. Der Herr vergelte es Ihnen. Von dort fuhren wir nach der Station Grischino und weiter bis Memrik. Hier hielten wir uns drei Tage auf, um dann von der Station Shelannaja nach Bremen abzufahren.

Wir fuhren dritter Klasse, was in Rußland nicht gut geht, und die, welche ohne Billett fahren, haben es da besser als diejenigen, welche eins haben. So gings die Straße fröhlich weiter, und wir dachten: Wenn Gott uns vor Schaden beschützt und es so fortgeht, dann geht es gut. Aber das Blatt wendete sich bald; der Mensch denkt und Gott lenkt. Als wir an die russische Grenze kamen, wurden wir nach dem Passe gefragt, den wir ihnen denn auch gaben. „Gut," sagte der Gensdarm, „die Frau ist nicht im Paß." So sollte ich denn weiter und die Frau mußte zurück. O, das ist eine Prüfung!

Nun mußten wir den Zug verlassen und in Alexandrowo bleiben. Ich ging sogleich zum Beamten, der sogleich an den Gouverneur telegraphierte, der sogleich zurück telegraphierte, daß wir fahren dürften. Es hatte drei Tage gedauert, bis das Telegramm von Simferopol zurückkam und dasselbe kostete mich drei Rubel. Die Beamten ließen uns gleich fahren. Dann waren wir wieder froh in unserm Sinn. Aber die Freude war nur kurz, da war die Traurigkeit wieder da. Als wir in Otlotschin ankamen, mußten wir wieder von Sonnabend bis Mittwoch abend warten, bis Mißler telegraphierte, daß wir kommen könnten.

So kamen wir Donnerstag, des Morgens in Bremen an und mußten gleich vor den Doktor. Durch unsern Aufenthalt unterwegs war das Schiff früh morgens abgefahren, und wir mußten warten bis zur Abfahrt des nächsten Schiffes am (12. Oktober?). Aber vor den Doktoren will ich jeden Auswanderer warnen, denn sie haben keine Menschenliebe in sich. Sie sind so unbarmherzig, daß es nicht auszusprechen ist, wie sie die armen Leute quälen und mißhandeln wegen der Augen. Sie sind nur darauf aus, wie sie aus denselben Geld herauslocken können.

Ich habe da viel erfahren mit den Augen meiner Frau. Sie haben dieselben schlimmer gemacht als sie waren. Alle Doktoren haben gesagt, sie habe gute Augen, nur in Bremen nicht. Aber sie wollten von uns auch Geld haben. (Es ist sehr schlimm, wenn es so geht, und wir bedauern von Herzen einen jeden, der auf solche Weise unterwegs aufgehalten wird, haben wir es doch auch s. Z. erfahren, was es heißt, der Augen wegen längere Zeit in Bremen liegen zu müssen. Aber solche ungerechte Beamten haben wir dort, Gott sei Dank, nicht entdeckt. Ed.)

Auf solcher Reise muß man viel erfahren, aber froh waren wir, als der 19. Oktober kam, und wir Bremen verlassen und das Schiff besteigen durften. Es ist ein Jammern und Weinen in der Halle. Viele Frauen und Kinder müssen zurückbleiben und doktern, während der Mann in Amerika ist und Geld verdienen muß, um die Aerzte zu bezahlen. Wir mußten 23 Tage auf dem Wasser zubringen. Wir hatten vier Tage großen Sturm, sodaß wir dachten, unser Leben könne auf dem Wasser ein Ende haben. Aber der Herr beschützte uns, ihm sei Dank dafür!

Es wird immer in Mißlers Papieren geschrieben, daß die Passagiere sehr gut behandelt werden; aber solche Kost, wie es im Zwischendeck gibt, schützt kaum vor dem Hungertode. Wir waren froh, als wir das Schiff verlassen konnten. So kamen wir den 10. November in Galveston an. Hier wurden uns wieder die Augen nachgesehen, aber, Gott sei Lob und Dank, die Augen waren gut; wir mußten dennoch über Sonntag bis Montag bleiben.

Fortsetzung folgt.

J. B. Böse.

Mission.

Mulkapett, Hyd. Dc., India, den 17. April 1912.

Liebe Geschwister M. B. Fast, Reedley, California!

Gruß des Friedens zuvor! Die letzte Post brachte mir Ihren werten Brief, enthaltend $15.00 von dem Rundschauleser in Saskatchewan. Ich danke herzlich für die Ga[be] und auch für den Brief. Einige Zeilen der Ermuterung tun uns immer wohl. Ich danke dem Geber der Gabe auch vielmal, könnte ich ihm selben danken; aber Sie sind wohl so gut und lassen es ihm wissen? (Br. J. G., Dalmeny, du wirst ja lesen? M. B. Fast.) Diese Gabe kam mir sehr passend. In dieser Zeit der Pest sind die Bedürfnisse sehr groß. Wir haben eine schreckliche Zeit hinter uns; oft wollte uns fast bange werden, aber der Herr hat uns treu geholfen. Von unsern Christen erkrankten mehrere daran, sind aber alle wieder besser geworden. Wir konnten sie behandeln und der Herr segnete die Mittel.

Ich habe, als es so schlimm war, mit noch einer Bibelfrau zusammen täglich 15 bis 25 Pestkranke in ihren Häusern besucht. Die Trauer und das Elend, das uns da täglich vor Augen stand, kann die Feder nicht beschreiben. Es sind viel Familien fast ganz ausgestorben. Die Kranken wurden mitunter ganz vernachlässigt, denn die feigen Verwandten fürchteten sich und liefen weg.

Die Pest hat sich jetzt gelegt. Man befürchtet aber, daß sie in der nächsten kühlen Zeit wieder kommen wird. Ich mag nicht daran denken; aber wir sind in Gottes Hand, das ist uns köstlich zu wissen.

Wir sind jetzt in der heißen Zeit, und es ist wirklich sehr heiß. Es kranken schon Leute am Fieber. Geschwister Voth sind auf den Bergen. Sie bedurften des Wechsels sehr notwendig. Mit der Stationssache steht es hier sehr schlecht; wir wissen nicht, wie es noch enden will.

Letzte Woche starben hier zwei amerikanische Schwestern, beide mutige Missionarinnen. Sie waren nur wenige Tage krank.

Freundlich grüßend, Ihre im Herrn verbundene Schwester,

Anna Suderman.

Das Gesetz für zweisprachige Schulen und den Religionsunterricht.

Dieses Thema hat einen etwas richterlichen Klang. Wo kein Gesetz ist, ist kein Richter, auch keine Uebertretung. Ein Gesetz wird gegeben, um befolgt zu werden. Unwissenheit des Gesetzes aber entschuldigt nicht eine Uebertretung desselben.

Einer oder der andere Lehrer ist vielleicht schon Uebertreter des gegenwärtigen Schulgesetzes geworden. — Als Resultat ernstlicher Bemühungen einiger Schulfreunde, wurde das Gesetz so verfaßt, daß man eine Stunde täglich konnte in einer andern Sprache als der englischen unterrichten. Wir deutsche Lehrer haben wohl diese Stunde bis jetzt benutzt, um unsern Kindern in den Tagesschulen doch etwas, wenn auch nicht viel möglich war, Deutsch zu lehren. Nach meinem Dafürhalten ist es auch leidlich genügend, um ein Kind deutsch lesen und schreiben zu lehren. War doch noch eine halbe Stunde täglich erlaubt, um Religion zu unterrichten, welcher Unterricht ja auch in deutscher Sprache erteilt wurde. Wir hatten also eineinhalb Stunden täglich dem Unterricht in der deutschen Sprache zu widmen. Ich sage „hatten", denn nach meiner Meinung sind alle vorigen Gesetze mit dem neuen aufgehoben, welche mit demselben in Widerspruch stehen So bleibt uns denn nichts anders übrig als nach dem neuen Gesetz uns einzurichten, wenn wir anders nicht wollen als Uebetreter dastehen.

Wie lautet nun dieses neue Gesetz in diesem Punkte? Weil vielleicht nur wenige eine Kopie der Schulverordnung haben, so lasse ich die Klauseln hier wörtlich folgen.

Unterrichts-Sprache.

Klausel 136. In allen Schulen soll in der englischen Sprache unterrichtet werden. Es ist dem Vorstand des Distrikts jedoch freigestellt. anzuordnen, daß ein Elementar-Kursus in Französisch gegeben wird.

2. Der Vorstand jedes Distrikts kann gemäß der Regulationen des Departements eine oder mehrere kompetente Personen anstellen, um in irgend einer anderen, als der englischen Sprache Unterricht in den Schulen des Distrikts allen Schülern zu erteilen, deren Eltern oder Vormünder schriftlich eingewilligt haben, daß dieses geschehen sollte. Jedoch darf dieser Unterricht in keiner Weise dem regulären Unterricht des angestellten Lehrers Einhalt tun, wie bestimmt durch die Regulationen des Departements und dieser Verordnung.

Der Vorstand hat die Macht, solche Summen aufzubringen, als nötig sein mögen, um die Gehälter solcher besonderer Lehrer zu bezahlen. Alle Kosten und Ausgaben solchen besonderen Unterrichts-Kursus' sollen von dem Vorstand durch eine besondere Steuer kollektiert werden, die den Eltern und Vormündern, deren Kinder diesen Unterricht genießen, aufzulegen ist.

Religions-Unterricht.

Klausel 137. 1. In keiner Schule irgend eines Distriktes ist, ausgenommen wie später angegeben, die Erteilung von Religionsunterricht von der Eröffnung der Schule bis eine halbe Stunde vor Schluß der Schule am Nachmittag erlaubt. In dieser Zeit mag solcher Unterricht, wie er von dem Vorstand gewünscht oder erlaubt wird, erteilt werden.

Es ist jedoch dem Vorstand jedes Distriktes erlaubt, anzuordnen, daß die Schule mit dem Beten des Vaterunsers eröffnet wird.

Nun ist die Frage, was verstehen wir unter diesen Klauseln? Sind sie nicht zu undeutlich? Sind sie nach guter Ueberlegung so aufgestellt? Oder sollen sie nur etwas Neues vorstellen? — Ich schrieb an unseren „Deputy Minister of Education", Herrn D. P. McColl — der vormals mein Lehrer in der Normal Schule gewesen ist—, er solle mir die letzte Ordinanz nebst Regulationen schicken und sollte mir auch gleich seine Auslegung zu den Klauseln über Zweisprachige Schulen beilegen. Die Ordinanz hat er mir geschickt, seine Auslegung aber nicht.

Daß wir unter diesem Gesetz nicht können Deutsch unterrichten, liegt auf der Hand. Denn wie kann Deutsch unterrichtet werden, daß dem regulären Unterricht kein Einhalt getan wird?

Wie kommt es eigentlich, daß so ein Gesetz passiert ist und fast keiner hat es gemerkt? Der Inspektor, der das letzte meine Schule besuchte, sahe, daß ich Deutsch auf meinem Lehrplan hatte, sagte aber nichts dazu, obzwar das Gesetz damals schon längst in Kraft war. Keiner will die Verantwortlichkeit auf sich nehmen. Die Eltern und Trustees verlangen mehr Deutsch. Die Regierung kleidet ihr Gesetz in undeutliche Klauseln ein. So nimmt dann der Lehrer die ganze Verantwortlichkeit auf sich.

Die Regierung kümmert sich nicht viel, oder sogar nichts um die Erhaltung einer anderen Sprache als Englisch. Wenn wir Deutsche nicht darauf dringen, unsere Sprache zu erhalten, auch in den Distriktschulen, dürfen wir sicherlich nicht erwarten, daß unsere Regierung es tun werde.

Die Aufgabe einer Regierung ist, das Land zu heben, schützen, auch einheitlich zu machen in allem, in Sprache sowohl als in Sitten. Der beste Weg, dieses zu tun in einem so kosmopolitischem (weltbürgerlich) Lande wie Canada, ist sicherlich, mit den Kleinen in der Schule anzufangen. Von rein patriotischem Standpunkte aus ist dieses wohl auch der beste Weg, dieses am ersten zu erzielen; mit dem Streben. unsere Muttersprache zu erhalten, wollen wir doch nicht minder patriotisch sein als andere, die ihre Muttersprache so ohne weiteres aufgeben. Denn wir glauben: „Einer, der mehr als eine Sprache beherrscht, ist umsomehr ein Mann."

Mit dem Religionsunterricht ist es ja etwas besser bestellt. Eine halbe Stunde täglich kann viel Nutzen bringen, wenn richtig angewandt. Keiner von uns würde den wohl wollen in englischer Sprache erteilen, so haben wir jetzt eine halbe Stunde, die wir mit gutem Gewissen können der deutschen Sprache widmen.

Nun tritt an uns die Frage heran: Wollen wir lässig sein und mit Strom fahren, es gemütlich nehmen und nach und nach unsere Muttersprache mit der englischen vertauschen oder ersetzen? Wollen wir das, so dürfen wir keine Anstrengungen machen; dürfen auch keine Fortbildungsschulen gründen oder unterhalten, sondern schicken unsere reifere Jugend in die „Public-" und Hochschulen und das andere wird von selber werden.

Mit dem Verluste unserer Sprache geht uns aber viel verloren. Erstens die schönen Schätze der deutschen Sprache, und zweitens wären wir in Gefahr, unsere Religion damit zu verlieren. Es würde sich ferner eine Kluft bilden zwischen den Alten und den Jungen, welche letztere würde in mancherlei Gefahr bringen. Der unerfahrenen Jugend welche nicht mehr mit dem erfahrenen Alter in Verbindung ist, würde diese Freiheit zum Verderben nach verschiedenen Richtungen gereichen, erst dann der kommenden Generation wäre es möglich, diesen Gefahren zu widerstehen.

Wollen wir unsere schöne Sprache und Sitten erhalten, wollen wir unsere Religion nicht in Gefahr bringen und verlieren: Dann ist die erste Aufgabe an einen jeden von uns, Hand ans Werk zu legen, um Freiheit zu erlangen, unsere schöne deutsche Sprache in den Volksschulen unterrichten zu dürfen.

F. G. Berg.

Obiges Referat wurde auf der Deutschen Lehrerversammlung zu Dalmeny, Sask., auf welcher wohl 700 Personen zugegen waren, verlesen und durch einen einstimmigen Ausspruch wurde da beschlossen, daß wir einmütig für die Erhaltung unserer Muttersprache eintreten wollen und alles tun wollen, um sie zu erhalten.

Wenn dem englischen Unterricht kein Abbruch getan werden soll, wenn die Kosten für den Unterricht im Deutschen nur durch besondere Kollekten oder Steuer bestritten werden dürfen, und wenn schließlich die Erlaubnis erteilt wird, nach Schulschluß auch im Deutschen zu unterrichten, dann versteht man doch sehr deutlich die Absicht. Brauchen wir eine Klausel, die uns darüber unterrichtet, was wir nach Schulschluß noch tun dürfen? Liegt etwa die Absicht vor, uns durch obige Klauseln in einen falschen Schlummer einzuwiegen?

Es ist sehr klar, wie das Ding arbeitet. Obige Gesetze stehen da; der Deutsche ist sich darüber nicht ganz klar, was erlaubt ist; es wird ein deutscher Lehrer engagiert und von ihm verlangt, daß er recht viel im Deutschen leiste; der Lehrer will seinen Leuten zu Gefallen handeln und unterrichtet auch in Deutsch, muß aber halbjährlich Aussagen an Eidesstatt der Regierung gegenüber machen, daß er den Regulationen gemäß gehandelt hat. Wohl besucht der Inspektor die Schulen, läßt aber alles seinen Gang weiter gehen, um nur nicht Unruhe zu verursachen. Der Lehrer übernimmt die Verantwortung, u. die Zeit ist noch nicht da, daß gegen ihn vorgegangen wird. Mittlerweile steht der Lehrer in einer äußerst peinlichen Lage; er will ehrlich bleiben, will aber auch den Wünschen der Steuerzahler nachkommen. Was soll er

tun? Darf man sich da wundern, wenn gerade auf einer Deutschen Lehrer-Konferenz das Verlangen nach einem klaren Ausspruch laut wird.

Das Komitee, welches auf jener Konferenz ernannt wurde, in dieser Sache zu arbeiten, möchte nun vorläufig die Aufmerksamkeit der Deutschen auf obige Punkte gelenkt haben, mit der Bitte, besonders in dieser Zeit vor den Wahlen bei allen Kandidaten, die sich um unsere Stimmen bewerben, daß sie, wenn in dieser Sache weiter gearbeitet wird, wahrscheinlich durch eine Bittschrift an die nächste Legislatur, unsere Sache kräftig vertreten werden.

Wir Deutsche haben besonders zu Zeiten vor den Wahlen eine Macht in Händen, die brauchen dürfen und brauchen sollten — Wenn wir zusammen stehen, können wir etwas erreichen. Die Sache ist es wert, daß wir dafür Opfer bringen.

F. G. Berg
A. A. Dick
David Töws.

Fortsetzung von Seite 8.

hört. Ob die da noch wohnen? Bitte, laßt von mal alle von euch hören, wenn nicht brieflich, dann durch die Rundschau! Weiter sind da noch unsere zwei Vettern Korn. und Johann Voth, die damals mit Onkel Johann Voth mitzogen. Auch die möchten einmal etwas von sich hören lassen! Wenn sie nicht selbst die Rundschau lesen, sind vielleicht andere Leser so gut, und geben es ihnen zu lesen.

Was die Ernte anbelangt, so hatten wir im verflossenen Jahre eine totale Mißernte. Folgedessen herrscht hier eine große Not. Unsere Leutchen haben noch nicht so sehr zu klagen, wenn sie auch Schulden machen müssen, so haben sie doch Kredit, und werden wohl alle ihr Land besäen können; auch sein täglich Brot wird ein jeder haben. Ganz anders ist es unter unserm Nachbarvolk, den Baschkiren hier, auch unter den Russen. Unter diesen herrscht große Armut, und die macht, da es jetzt zum Frühjahr geht, sich noch in besonderer Weise fühlbar. Nicht nur, daß sie alle Tage kommen und um Stroh und Mehl betteln, sondern sie fangen auch an zu stehlen. So haben sie schon auf zwei Stellen in unserem Dorfe Futter gestohlen.

Der Tod hält hier auch seine Ernte. So starb hier vor zwei Wochen ein Nachbar, Peter Wolf, in den besten Jahren. Er war über zwei Wochen sehr schwer krank. Sein Alter betrug 46 Jahre. Er hinterläßt eine Witwe mit sechs Kindern. Vor fünf Tagen starb im Nachbardorfe eine Frau. Sie hinterläßt einen Mann mit elf Kindern, wovon das äelteste 18 Jahre und das jüngste eine Woche alt ist. Heute starb im andern Nachbardorfe ein ganz junger Mann. Er hinterläßt nur eine ganz junge Witwe.

Nochmals alle Leser herzlich grüßend, verbleiben wir eure

Joh. u. Katharina Köhn.

Unsere Adresse ist: Rußland, Dorf Stepanowka, Post Dejewka, Gouv. Orenburg, Johann Köhn.

Rückenau, Rußland, den 21. März 1912. Indem die Jahreszeit wieder etwas vorgerückt ist, möchte Schreiber dieses den werten Rundschaulesern wieder einmal einige Nachrichten hiermit zusenden.

Der Winter hat uns hier im Süden Rußlands wohl somehr den Abschied gegeben, indem die Sonne immer höher und höher steigt; doch ist es nicht ausgeschlossen, daß noch ein kleiner Nachzug von kaltem Regen mit Schnee vermischt eintreffen dürfte, was mitunter geschehen will, wenn der Winter ein nicht allzustrenger war.

So wie man in den Blättern findet, war im Nordosten Rußlands und auch auf vielen Stellen in Amerika dieser Winter ein recht gestrenger Herr, welcher mit seinem starken Frost und Schneewehen an einigen Orten recht viele Opfer gefordert hat. Darüber hatten wir nicht besonders zu klagen, so daß man auch wohl nicht Beschädigungen in den Gärten antrifft, wie es im vorigen Jahre leider so viel gegeben hat, wovon auch jetzt noch viele Bäume Zeugnis ablegen. Auch ist bis dahin hier bei uns in Rückenau der Winterweizen nicht sonderlich beschädigt worden, was man auf einigen Stellen, wie z. B. auf dem Wege nach Groß-Tackmack findet, daß mehrere Stücke vom Frost gelitten und umgeackert worden. Doch der viele Schnee und das heftige Tauwetter haben an vielen Stellen große Wassernot verursacht, besonders in dem Mennonitendorf Liebenau und in dem Russendorfe Groß-Tackmack, woselbst viele Häuser stark beschädigt, und in dem letzteren auch zusammengefallen sind. Für den letzten Ort sind schon Aufforderungen ergangen, Gaben einzusenden, zur Mithilfe für die Schwerbetroffenen, woran sich denn auch unser Dorf beteiligt hat. Die Saatzeit fing hier den 13. März an und durften wir unsere Aussaat bis zum 21. März beendigen, und auch noch die Kartoffel-Aussaat bestellen.

Jetzt sind die Ostern vor der Tür. Den Karfreitag haben wir im Segen verleben dürfen, indem wir uns den gekreuzigten Heiland so recht vor die Seele führten, besonders auch bei der Unterhaltung des heiligen Abendmahls und der Fußwaschung.

Er allein soll unser Heil und auch unser Vorbild sein, im Kreuztragen und in dienender Liebe zu ihm und unter einander. Ferner wäre noch zu berichten, daß auch wieder einige Sterbefälle vorgekommen sind. Am 13. März starb in Margenau nach langwierigem Magenleiden der liebe Bruder Peter Penner, nachdem er zuletzt 10 Tg. schwer krank gewesen. Einige Male durfte ich ihn in seiner Krankheit besuchen und teilnehmen an seinem Leiden. Dieses diene auch seinen lieben Brüdern in Amerika zur Nachricht, wenn sie noch nicht briefliche Nachricht erhalten haben. Das Begräbnis fand Sonnabend, den 17. März in der geräumigen Wohnung der Geschwister statt, welche durch einen kürzlich ausgeführten Anbau am Ende des Wohnhauses, bedeutend vergrößert, sehr passend zu solchen Familienfeierlichkeiten ist.

Als Thema zu den Ansprachen diente dem lieben Bruder Wilhelm Löwen der Abschnitt in 2. Kor. 5, 1—10, und Abr. Friesen Hiob 17, 11 „Das Grab ist da."

Nach Kaffee wurde ein Wort verkündigt vom lieben Bruder Peter Penner von Rückenau. Sehr rührend war das Singen des Liedes: „Der uralte Glaube", welches die Kinder allein am Sarge von Herzen sangen, indem sie im ersten Vers betonten: „Brachte Heil unserm Vater," und im andern Vers: „War der Trost unsers Vaters." Worauf auch noch Jemand von ihnen betete.

Gegenwärtig ist bei uns wieder eine Einladung zum ersten Ostertag zu einem Begräbnis eingetroffen. Und zwar ist bei unsern lieben Geschwistern Abraham und Katharina Lepp, Pordenau, ihr jüngstes Töchterlein an Dyphteritis gestorben. Ferner wäre noch zu melden, daß man den im Januar verschwundenen Jüngling Gerhard Wall, aus dem Muntauer Krankenhaus, von welchem ich in meinem vorigen Bericht gemeldet habe, vor einiger Zeit auf der Fischauer Steppe aufgefunden hat. Die Aerzte stellten fest, daß er nicht totgeschlagen sei, sondern in Regen und Kälte verhungert und erfroren sein müsse. Das läßt sich auch wohl annehmen, da er sich mit anderen zusammen an Branntwein soll betrunken haben, wovon leere Flaschen im Schlitten zeugten. Eine traurige Bestätigung des Wortes Gottes: „Sünde ist der Leute Verderben."

Möchte es denen als warnendes Beispiel dienen, die in ähnlicher Weise mit der Sünde spielen. Gott aber tröste die lieben Hinterbliebenen mit seinem göttlichen Troste!

Soeben lesen wir in der Friedensstimme, daß der Raubmörder Kuschtsch, welcher den lieben Hausvater Peter Schellenberg von der Nervenheilanstalt bei Kitschkas vor einiger Zeit erschossen hat, wovon ich in meinem vorigen Bericht schrieb, jetzt gefangen genommen worden ist. Er war mit zwei andern zusammen schon über die österreichische Grenze entkommen, lebten einige Zeit in einer dortigen Stadt namens Tschernowitz, kehrten aber wieder nach Rußland zurück, neue Raubüberfälle auszuführen und wurden da in der Nähe der Grenze im Gouvernement Bessarabien von dem Chotinschen Isprawnik sogleich festgenommen. Dieselben sollen als Arestanten auf dem Etappenwege nach Alexandrowsk geschickt werden. Da sieht man doch, daß der Arm der Gerechtigkeit endlich den ausgereiften, verstockten Sünder erreicht, und flöhe er bis ans äußerste Meer, wie es in Ps. 139, 7—12 heißt. Darum ladet der freundliche Heiland noch immer einen jeden verlorenen Sünder so dringend ein mit den Worten Matth. 11, 28—30: „Kommet her alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" usw.

Indem wir uns der schönen Gesundheit durch Gottes Güte erfreuen, wünschen wir dasselbe auch allen Lesern und dem Editor der Rundschau von Herzen.

Euer Mitpilger nach Zion,

D. Schellenberg.

Der „Zionsbote" möchte diesen Bericht kopieren. Derselbe.

Urta-Tau, Ufa, den 27. März 12.

Friede zuvor und das beste Wohlergehen Leibes und der Seele sei dem Editor und allen Rundschaulesern gewünscht. Wir haben heute den dritten Osterfeiertag, an welchem wir die Freude hatten, Gäste zu haben. Es besuchten uns Heinrich Wienssen, Peter Wienssen und Gottlieb Hottmanns. Da wir so manches gesprochen haben und besonders viel von nach Amerika ziehen, so dachte ich, es wäre vielleicht gut, euch, liebe Geschwister in Amerika unsere Gedanken wissen zu lassen, besonders euch, liebe Geschwister J. J. Wienssen in Saskatchewan, meiner lieben Frau ihr Bruder, und euch, ihr lieben Freunde G. G. Rempels in Oregon. Es wurde uns mitgeteilt, daß ihr, Geschwister Wienssen, auch wohl eine Heimstätte mit 320 Acres Land angenommen hättet. Nun, ich sage nicht gut dafür, daß wir nicht um ein Jahr auch Rußland hinter uns haben. Nun, wie Gott es fügt! Hier bei uns herrscht gegenwärtig ein Amerikafieber, und so wie ich gehört haben, leiden folgende daran: H. G. Wienssen, P. G. W., Joh. G. W., H. J. W., und wir Also alles unsere Verwandten. Nun, wenn der Herr uns eine Ernte gibt, dann wird vieles sich ändern. Doch glaube ich, daß auch Amerika seine zerbrochene Töpfe hat, aber immerhin ist es für die Leutchen, die etwas wollen, besser wie hier.

Wir hatten Karfreitag bei uns Begräbnis. Leonhard, der Sohn unserer Nachbarn, Geschwister Hottmanns, ein Jüngling von 18 Jahren und 6 Monaten war an der Zuckerkrankheit, an der er drei Monate gelitten hatte, gestorben. Prediger J. Martens von der Armenschule hielt die Leichenrede über Joh. 16, 22. Geschwister Alexander Hottmanns haben ein schweres Jahr: Zehn Pferde sind ihnen wegen der Rotzkrankheit erschossen worden. Vier Pferde sind so gefallen; neun Kühe von den besten auch gefallen, und jetzt ist noch der einzige Sohn, den sie zuhause hatten, gestorben. Der jüngste Sohn geht in Dawlekanowo in die Stadtschule, und die ältesten beiden Kinder wohnen jeder für sich.

Das Wetter wird nach und nach wärmer. Die Wege sind schon unsicher; denn in den Niederungen geht schon das Wasser. Heute morgen fiel wieder drei Werschock —5¼ Zoll— Schnee, sodaß man wieder bis zum Nachbarn auf dem Schlitten fahren kann. Morgen fährt unsere Schwägerin, Frau Heinrich Wiens nach der Stadt, um wieder von den Aerzten behandelt zu werden; sie war schon vor Ostern in der Stadt.

Lieber Onkel, G. Joh. Rempel, Oregon, ich werde ihnen in der nächsten Woche einen Brief schreiben. Die Ursache meines langen Schweigens werden sie erfahren. Ich habe an G. G. Rempel geschrieben, auch an Dietrich Joh. Rempel, Mountain Lake, Minn. Nach dem Erhaltenen sage ich euch, ihr Lieben nachmals ein herzliches Dankeschön! Vielleicht kann jemand mir Onkel Abr. Joh. Rempels Adresse mitteilen, wenn an dhurch die Rundschau; ich bin auch ein Rundschauleser.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend Editor und Leser grüßend,

J. P. u. L. Rempel.

Sulak, No. 5, Chaßaw Jurt, Terek.

An alle Freunde, Editor und Leser der Rundschau einen Gruß der Liebe und des Friedens„ der höher ist. denn alle menschliche Vernunft.

Nun muß ich zu euch, Freunde Harders, und zu eurem Gaste Johann Dück. Ich bin auch aufgemuntert worden, an euch zu schreiben, so will ich denn der Aufforderung nachkommen.

Weil wir hier in diesem Jammertal denn immer näher zur wirklichen Vollendung schreiten — denn unsere Deputierten sind nach der Mutterkolonie gereist, um dort endgiltig mit derselben zu unterhandeln. Sie werden es wohl auch fertig bringen, so wie ich gestern von einem die Friedensstimme Lesenden hörte Wie es gemacht werden wird, ist noch unklar. — Dann, ja dann werden wir wohl verlaufen, der eine hierher, der andere dorthin.

Wir haben dies Jahr einen etwas gelinderen Winter wie im vorigen Jahr; aber der Futtermangel stellt sich doch schon ein, denn es hat in voriger Ernte zu wenig Getreide gegeben. Wir erhielten acht einhalb Tschetwert Weizen und vierzehn einhalb Tschetwert Hafer. Der Weizen kostet jetzt ein Rubel und zwanzig Kop. per Pud und der Hafer ein Rubel per Pud Wohl dem, der zu verkaufen hat; aber o Erbarmen! dem, der sich Mehl kaufen muß, das kostet bis ein Rubel 45 Kop. per Pud. Nun, wenn das Bankgeld wirklich sollte kommen dann ist die Not auf eine kleine Zeit gelindert. Aber, was ist das unter so viele Nun wir haben noch immer zu essen und lassen uns genügen. Wir danken dem lieben himmlischen Vater auch für die Erhaltung unserer Seele und des sterblichen Leibes, der alles erhält und ernährt. dem sei die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Nun du, liebe Nichte, wenn ich dich auch nicht persönlich kenne, so nehme ich mir doch laut Aufforderung die Freiheit, mich mit euch bekannt zu machen. Ich werde es aber an den Editor senden zur Aufnahme in die Rundschau, weil ich die weitläufige Adresse fürchte, und wünsche, daß, wenn ich schon zehn Kop. dran wage, es doch auch bis zu euch gelangen möchte. Ich las in No 5 der Rundschau von dem „Sorgenkind." Das ist mein Neffe. Nun, lieber Neffe, wie geht es denn dort in der neuen Heimat. Willst bald wieder zurück, oder willst schon dort bleiben? Weil du dir dort eine Gehilfin gesucht hast, verstehe ich ganz gut, daß du schon dort bleiben wirst. Nun, ich wünsche dir Gottes reichen Segen. Vergiß nicht, wozu wir eigentlich sind. Schreibe uns einen langen Brief und deine Adresse! Das Endchen, das du dort schreibst, ist mir zu wenig. Auch Sie, Onkel Fast von California, muß ich besuchen. Ich habe Ihren Brief beantwortet an ihren Sohn M. B. Fast, meinen Vetter, als er noch Editor war. Ich wünsche Ihnen viel Glück in Ihrem hohen Alter, und auch dir, lieber Vetter, wünsche ich, daß der Herr möchte dir das Herz und Sinn erleuchten und beleben, denn so wie ich aus der Rundschau verstehe, bist du der Grundsteinleger (?) an dem jungen empfänglichen Herzen gewesen. Der Herr segne dich in deinem Beruf! Du wirst einmal viel zu verantworten oder viel zu empfangen haben, wie der Herr Jesus jenem zuruft: „Du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. Dann müssen wir das tun, was der eine Dichter hat gesungen: Hin zu ringen, einzudringen, bis zum Kleinod hin."

Ich fand in einer Nummer, die ich jetzt gerade nicht finden kann, daß jemand nach den Julius Barkmanns Kindern fragte. Der Julius wohnt in Neukirch, Helena mit ihrem Boschmann in Alexanderwohl. Er war hier im Herbst auf seines Bruders Teilung. Jakob Boschmann starb hier ohne Nachkommen. Seine Frau war Sarah Funk, früher Rudnerweide. Ihre Mutter, die Funksche, feierte ihr 25jähriges Hebammenjubiläum. Der Herr erhalte sie noch lange und segne sie in ihrem Beruf!

Wegen des schlechten Wetters waren wir nicht in der Kirche, als die Feier stattfand, an welcher sich viele beteiligt haben sollen. Doch zurück zu unserem Korn. Boschmann. Er ist mein Schwager; ist aber nicht hier gewesen, es war zu weit bis No. 5, ein Umweg von drei Werst.

Von Johann Barkmann weiß ich nichts, kann also nichts von ihm berichten; laß ihn selber von sich hören lassen. Ich bekomme keine Briefe noch Nachricht von ihm. Als er noch im Auslande studierte, habe ich durch andere, die hin und wieder nach der Mutterkolonie fuhren, von ihm gehört.

Nun, Nachbar Penner von No. 4, und Rogalsky von No. 3, ihr laßt ja gar nichts hören. Wie wir in der Rundschau lesen, wirst ja wohl auf deine Wirtschaft aus der Bank Geld erhalten. Geht's euch auch wirklich gut? Könnt ihr auch wirklich froh sein, daß ihr hinübergeschifft seid.? Ich habe gehört, daß ihr alle froh sein sollt ;ist dem also? Ich drehe auch, weiß aber nicht, wohin ich mein Schifflein wenden soll; der Herr weiß es; ich stelle es dem anheim, der es am besten weiß, das Steuer zu lenken. Meine Frau ist eben nach No. 3 zu ihrer Schwester gefahren, der Mann derselben befindet sich auf Reisen, und so entschloß ich mich, im Geiste nach Amerika hinüberzufliegen.

Nachts haben wir noch immer Schnee und am Tage Dreck; sehr nasses Wetter. Vielleicht gibt es eine gute Ernte.

Nun seid noch allesamt gegrüßt, von eurem geringen Mitpilger nach Zion, mit 1. Kor. 9, 25 bis Ende.

Korn. K. u. E. Barkmann.

Kämpfen mit der Lokomotive.

Auf der neuen Usambarbahn kommt es sehr häufig, daß die Lokomotive von wilden Tieren angegriffen wird. Auch in anderen Gegenden sind ähnliche Zwischenfälle noch stärkeren Kalibers vorgekommen. Ein solcher ereignete sich einst auf der Strecke Sahagunga-Mirzapore. Bei hellem Mondschein brauste der Nachtzug daher, als der Lokomotivführer, nicht weit von der letzten Station entfernt aus einem Rudel Elefanten einen der riesigen Vierfüßler auf das Geleise eilen und der Lokomotive wü-

Fortsetzung auf S. 18.

Fortsetzung von S. 16.

tend entgegen stürmen sah. Offenbar war das Tier durch die Signallaternen gereizt worden und mochte wohl den heranrasselnden Zug für einen ihn herausfordernden Gegner halten. Ein Bremsen des Zuges war unmöglich, ein Zusammenstoß unvermeidlich. Der Riese, wohl das Leittier des Rudels, hatte, drohend den Rüssel erhebend, unter gellenden Tönen, fest sich auf seine kolossalen Fußsäulen stellend, dem Zuge mutig entgegengeworfen, mußte aber doch unterliegen. Er wurde von dem Schienenräumer niedergeworfen und getötet; doch war seine Körpermasse so gewaltig, daß die Lokomotive entgleiste und mit elf Wagen den Damm hinabstürzte.

Anläßlich des Baues eines neuen Schienenweges durch die argentinischen Pampas, erzählt ein Ingenieur folgenden Vorfall. Man hatte während des Bahnbaues schon manches Abenteuer mit den halbwilden Viehhirten, den Gauchos, zu bestehen gehabt, die die Arbeiten mit mißtrauischen Blicken verfolgten und keine Gelegenheit, Schaden anrichten zu können, versäumten, sodaß man Tag und Nacht auf der Hut sein mußte. Alle Bemühungen, diese Leute, die mit Kind und Kegel in den Pampas hausen, und die von frühester Jugend an fast ihre ganze Zeit im Sattel des Pferdes zubringen, von den dem Lande durch die Eisenbahn erwachsenden Vorteilen zu überzeugen, waren und blieben völlig fruchtlos, sodaß schließlich alle derartigen Versuche aufgegeben wurden.

Als endlich die Probefahrten vorgenommen wurden, gerieten diese mißtrauischen Naturmenschen ganz außer sich beim Anblick des rauchenden und schnaubenden Ungetüms, das mehr Kraft und Schnelligkeit zu entwickeln im Stande zu sein schien als ihre Pferde. Die Hinfahrt ging glatt ohne jede Störung vonstatten, und es wurde nun der Rückweg mit erhöhter Schnelligkeit angetreten. Während der Zug auf dem völlig ebenen Gelände dahinfuhr, sah man plötzlich zwei Reiter, die in vollster Karriere auf beiden Seiten längst des Schienenstranges dem Zuge entgegensprengten. Plötzlich hatte der eine seinen Lasso um den Schornstein der Lokomotive geworfen und sein Roß herumgerissen, offenbar in der Absicht nach der Art des bei ihnen üblichen Stierfanges auch dieses Ungetüm zum Stehen zu bringen. Im nächsten Augenblick jedoch waren Roß und Reiter zu Boden gerissen, eine Strecke weit fortgeschleift und dann von den Rädern des Zuges zermalmt. Der Kamerad des Unglücklichen ergriff, nachdem er den Erfolg des Wagnisses gesehen, erschrocken die Flucht und von da ab hatten die wilden Reiter den größten Respekt vor der rauchenden „Konkurrenz.“

Ein anderer Fall ereignete sich vor Jahren an der preußisch-russischen Grenze — Da kam es vor, daß ein, jedenfalls aus einer der unzivilisierten Gegenden stammender Grenzsoldat, eingedenk der kategorischen Befehls, niemand die Grenze passieren zu lassen, dem herandampfenden Zug sein gefälltes Gewehr entgegenhielt ihm sein „Stoi, stoi!“ entgegenrufend Der arme Kerl wäre wohl ein Opfer seines mißverstandenen Diensteifers geworden, wenn nicht der Maschinenführer, der den Vorfall bemerkt hatte, auf den Gedanken gekommen wäre, die Dampfpfeife in Tätigkeit zu setzen und beiderseits aus der Lokomotive Dampf ausströmen zu lassen. Das tat denn auch seine volle Schuldigkeit.

Das fliegende Eichhörnchen.

Mit einem Zeitvertreib, der erregender ist, als das Hinuntergleiten auf kleinen Schlitten über eine geneigte Ebene, belustigt sich — so sieht es wenigstens aus — das fliegende Eichhörnchen. Es hat zwar keine Flügel und erhebt sich auch nicht fliegend in die Luft, fast seinen ganzen Körper umgibt aber eine breite Hautfalte, die ihm als vortrefflicher Fallschirm dient. — Wenn sich das Tier von einem Baumwipfel in die Luft schwingt u. die Füße ausstreckt, ermöglicht es ihm jener Fallschirm und sein breiter, flacher Schwanz, leicht und graciös in sanfter Neigung niederzugleiten bis es einen vielleicht fünfzig, oft bis hundert Fuß entfernten Baumstamm erreicht. Den erklettert er dann bis zur Spitze, wählt eine Richtung aus und springt wieder in die Luft hinaus, wobei es übrigens meist nach dem Baum zurückkehrt. von dem es ausgegangen war. Sein Fliegen ist also nur ein Abwärtssegeln in einem Neigungwinkel, etwa von fünfundvierzig Grad, nur schwingt es sich anfangs in die Höhe, um sicherer abzukommen.

Das größte Ei eines europäischen Vogels ist das des Schwans, das kleinste ist das des Zaunkönigs mit dem gelben Federbusch.

Die Flügelmuskeln eines Vogels sind im Verhältnis zur Größe zwanzigmal so kräftig wie die Armmuskeln des Menschen.

Gute Leistung.

Der 18-jährige Luftschiffer Farnum Fish aus Chicago kam heute nachmittag hier an, nachdem er die 90 Meilen lange Strecke von dort in etwas über zwei Stunden zurück gelegt hatte. Der junge Flieger war um 11 Uhr 19 Minuten von Chicago aufgestiegen und führte eine Sendung Seide mit, die er von einem Departmentstore nach hier zu bringen hatte. Um 1 25 Minuten landete hier im Lake Park.

Automoloch fordert Opfer.

Martinsville, Ind., 26. Mai.

Vier Personen wurden heute spät am Nachmittag getötet, als das Auto, in welchem sie über das Geleise der Terre Haute Traction fuhren, von einer Car erfaßt wurde. Die Kraftmaschine wurde den Bahndamm hinabgeworfen und total zertrümmert.

Lynchgericht.

Tyler, Tex., 25. Mai.

Der Neger Dan. Davis, der eingestanden hatte, einen kriminellen Angriff auf Frl. Carrie Johnson verübt zu haben, wurde von einer rasenden Menge ergriffen und von einem Scheiterhaufen auf offener Straße verbrannt.

Tafts Bruder Delegat.

Cincinnati, O., 25. Mai.

C. P. Taft, der Bruder des Präsidenten wurde als Delegat at large für die republikanischen Nationalkonvention in Chicago für Hamilton County vorgeschlagen.

Der Tee für den Kaiser von China wird in einem besonderen Garten, der von hohen Mauern umgeben ist, gezogen. Niemand als die Arbeiter darf hinein. Die Blütensammler müssen dreimal des Tages sich baden, tragen extra Handschuhe und der Genuß mancher Speisen, wie Fische, ist ihnen verboten, damit ihr Atem das Aroma des Tees nicht verdirbt.

Morgenstund'
Hat Gold im Mund.

Rockefeller - Stiftung.

New York, 14. Mai.

Der von Rockefeller gegründete Aufsichtsrat für Stiftungen verteilte heute nahezu $1,000,000 wie folgt: Zur Verteilung unter fünf Hochschulen $700,000, wovon $250,000 an das John Peabody College for Teachers ni Nashville, $200.000 an die Universität Rochester in Rochester, N. Y., je

$100,000 an das Beloit, Wis., und das Coe College, Cedar Rapids, Mich., und $50,000 an das McAlester College in St. Paul, Minn.

Ferner wurden $210,000 für Demonstrationarbeit im Ackerbau der südlichen Staaten durch zweiter Klasse Professoren an Staatsuniversitäten im Süden und für die Negerausbildung im Süden gestiftet.

Taft unterlegen.

Am Mittwoch vormittag stand, wenn auch noch nicht die vollständigen Resultate der Primärwahl in Ohio bekannt waren, doch über allen Zweifel erhaben fest, daß im Kampfe um die republikanische Nomination in diesem Staate, auf dessen Wahlausgang man vor allen andern gespannt war, Ex-Präsident Roosevelt einen überwältigenden Sieg davon getragen hat, und ebenso auf demokratischer Seite Gouverneur J. Harmon; Präsident Taft, einer von Ohios „bevorzugten Söhnen", ist dort erlegen.—Germania.

Anstalt niedergebrannt.

Das Hauptgebäude der Michigan School for the Deaf in Flint, Mich., wurde am Mittwoch früh durch ein, vermutlich durch Blitzschlag veranlaßtes Schadenfeuer eingeäschert. Sämtliche Zöglinge der Anstalt, die in den oberen Stockwerken des dreistöckigen Gebäudes schliefen als das Feuer unter dem Dach ausbrach, konnten, ohne daß eine Panik entstand, alle unverletzt in Sicherheit gebracht werden.

Schiffahrt lahmgelegt.

London, 24. Mai.

Der heute früh ausgebrochene Transportarbeiterstreik zeigt sich jetzt schon in seinen schweren Folgen, trotzdem er erst im Laufe einiger Tage seine volle Ausdehnung erreichen kann. Mehrere Ozeandampfer wurden aufgehalten, unter andern der Atlantic Transportdampfer „Minneapolis" und nächste Woche wird keiner von ihnen imstande sein, den Hafen zu verlassen, es sei denn daß er ohne Ladung segelt.

Die Führer der Streiker haben ihre Erlaubnis erteilt, daß die städtischen Behörden den Transport von Kohlen, Wasser, so wie Gegenständen, die zur Beleuchtung und zu sanitären Zwecken dienen, vornehmen lassen. Auch die Hospitäler dürfen Nahrungsmittel und Eis transportieren.

Frankreich.

Paris, 24. Mai.

Der Gedanke, ein Konzert der Mächte zusammenzurufen, um eine Vermittlung zwischen Italien und der Türkei anzubahnen, scheint seiner Uebertragung in die Wirklichkeit bedeutend näher zu treten. Die Türkei soll, wie man hier sagt, ihr Einverständnis ausgedrückt haben, und trotzdem es zu früh ist, irgend ein Urteil zu fällen, weiß man doch, daß Italien sich jedenfalls einem solchen Bestreben nicht feindlich gegenüberstellen wird. Der „Temps" glaubt sogar zu verstehen, daß Italien eventuell bereit sein würde, auf die Anerkennung der Annektierung Tripolitaniens zu verzichten.

Funktionieren gut.

Washington, 24. Mai.

Der erste Versuch mit dem Oeffnen und Schließen der Schleusen am Panamakanal hat das glänzende Resultat ergeben, daß die gewaltigen, 488 Tonnen schweren, durch Elektrizität kontrollierten Stahltore in einer Minute und 48 Sekunden geöffnet oder geschlossen werden können. Das Schleusentor dreht sich trotz seines Gewichtes und seiner Größe ohne jedes Geräusch oder eine Erschütterung.

Ein Blütejahr.

Washington, 24. Mai.

Das mit dem nächsten Monat abschließende Fiskaljahr 1912 des Auslandhandels hat einen neuen Rekord geschaffen, der von der gewaltigen Höhe der Industrie und des Importes ein beredtes Zeugnis ablegt.

Die Ausfuhr wird die ungefähre Höhe von 200,000,000, $150,000,000 mehr als im Vorjahr erreichen, und die Einfuhr beträgt annähernd $1,600,000,000, d. h. $40,000,000 mehr als im Jahre 1911.

Jll. Staatsztg.

Die Mennoniten-Ansiedlung bei Las Vegas, New Mexico.

Unser Land bei Las Vegas hat eine große Zukunft und wird nicht so bald übertroffen an Klima und Ertragsfähigkeit des Bodens. Eine größere Stadt, Las Vegas, ist ganz nahe gelegen. Die Hauptlinie der Santa Fe Eisenbahn geht durch unser Land. Cyclone sind ausgeschlossen. Ungeziefer wie etwa in Kansas oder Oklahoma ist dort in keinem Verhältnis. Es ist Dry farming Land, und dennoch wächst das Getreide in Mannshöhe. Der Absatz ausgezeichnet gut. Dieses Land können wir verkaufen für $13.00 bis $15.00 per Acre.

Um eine geschlossene Mennoniten-Ansiedlung zu gründen, haben wir eine Ranch von 10,000 Acres übernommen und können nun so auffällig billig gute Farmgelegenheit offerieren.

Excursion Züge gehen jeden ersten und dritten Dienstag im Monat. Das Ticket kostet von Newton, Kans., nach Las Vegas hin und zurück $25.95. Weitere Aufschlüsse gibt auf Anfragen gerne

W. W. Toews.

Newton, Kans., den 16. April 1912.